Należytość pocztowa opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zl, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zl, Monatlich: 1,20 zl. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 47 — Lemberg, am 25. November (Windmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Stell dich in Reih und Glied,
Das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht,
Dich nicht darin bemerken.

Sei nur ein Blatt im Kranz,
Ein Ring im Ringeltanze,
Fühl dich im Ganzen ganz,
Und ewig wie das Ganze!

Friedrich Rückert.

Deutsche Volksgenossen!

Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß nicht näher benannte Stellen im Namen der Deutschen Kleinpolens Erklärungen abgaben mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß sie im Namen der „staatstreuen" Deutschen sprechen. Diese Stellen haben sich allerdings gescheut, die Erklärungen mit ihrem Namen zu zeichnen und versuchten so bei den Behörden und in der polnischen Oeffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, daß es unter den Deutschen Kleinpolens auch staatsfeindliche Gruppen gebe. Man hat es aber nicht dabei allein bewenden lassen. Diese und andere Stellen sind bemüht, auch unsere deutschen Einrichtungen bei den Behörden anzuschwärzen und sie als gegen den Staat gerichtet hinzustellen. Sie haben mit diesen Versuchen allerdings keinen Erfolg gehabt, aber in einzelnen Fällen ist es ihnen doch gelungen, uns Schwierigkeiten zu bereiten.

Diesem Treiben von böswilligen und unverantwortlichen Elementen muß ein Ende bereitet und das Deutschtum in Kleinpolen in Schutz genommen werden. Am 19. September l. J. sind daher die verantwortlichen Persönlichkeiten des hierländischen Deutschtums in Lemberg zu einer Beratung zusammengetreten und haben den Beschluß gefaßt, eine Organisation wieder ins Leben zu rufen, die schon vor dem Kriege unserem Volkstum hierzulande Führer und Berater gewesen ist. So entstand der

Deutsche Volksrat für Kleinpolen.

mit dem Sitze in Lemberg wieder, der sich am 16. Oktober 1934 konstituierte und der Behörde sein Bestehen bekanntgab.

Der Zweck des Volksrates ist in § 1 der Geschäftsordnung folgendermaßen festgesetzt worden:

„Der Deutsche Volksrat für Kleinpolen bezweckt die Vertretung der politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und völkischen Interessen der Deutschen Kleinpolens durch Schaffung eines guten Einvernehmens mit den staatlichen und kommunalen Behörden, Abhaltung von Versammlungen, Fassung von Beschlüssen, Resolutionen und Eingaben, Einflußnahme auf Wahlen in die politischen, autonomen und wirtschaftlichen Vertretungskörper, sowie Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften."

Deutsche Volksgenossen

Der Deutsche Volksrat stellt mit Nachdruck fest, daß das Deutschtum in Kleinpolen auf dem Boden des Staates steht, daß es aber nicht seine Gewohnheit ist, diese Selbstverständlichkeit bei jeder Gelegenheit noch besonders zu betonen.

Wir Deutsche kennen keine Treue zum Staate, die gekündigt werden kann, auch dann nicht, wenn behördliche Maßnahme uns gegenüber nicht unsere Zustimmung finden. Wir sind Bürger des polnischen Staates mit den gleichen Pflichten und Rechten, wie alle anderen Staatsbürger und können wohl erwarten, daß unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum nicht weiter als ein Hindernis zur aufbauenden Zusammenarbeit mit unseren Mitbürgern anderer Zunge betrachtet wird.

Wir fordern daher alle unsere Volksgenossen ohne Unterschied des Bekenntnisses und Standes auf, sich in allen sie bedrückenden Angelegenheiten vertrauensvoll an den Deutschen Volksrat zu wenden, der sich stets um die gesetzliche Regelung aller Fragen bemühen wird. Für den Volksrat bestimmte Schriftstücke sind an den Vorsitzenden zu richten.

Im Auftrage des Volksrates:
Rudolf Bolek, Vorsitzender.

Deutsche Sorgen in Polen

Ansprache des Vorsitzenden des Deutschen Parlamentarischen Klubs, Abgeordneten Eugen Franz zur ersten Lesung des Haushaltsvoranschlages im Warschauer Sejm

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der deutsche Abgeordnete Eugen Franz, als Vorsitzender des Deutschen Parlamentarischen Klubs im Warschauer Sejm, am 6. November zu grundsätzlichen Ausführungen das Wort ergriffen hatte. Die Rede hat großen Eindruck gemacht. Wir bringen sie heute im Wortlaut. Der deutsche Abgeordnete führte folgendes aus:

„Hohes Haus!

Schon seit Jahren wird der Sejm nur einmal im Jahr zu einer Session, und zwar gegen Ende des Jahres einberufen. Seine Einberufung erfolgt hauptsächlichst zur Beratung des ihm von der Regierung vorgelegten Haushaltsvoranschlages. Mit der Annahme des Haushaltsvoranschlages ist dann seine Tätigkeit auch erledigt; die Regierung macht von ihm keinen weiteren Gebrauch mehr. So haben die Abgeordneten auch nur einmal im Jahre die Gelegenheit, ihre im Laufe des Jahres angehäuften Klagen, Sorgen und Wünsche *offen* vorzubringen. Dieser Zustand ist nicht erfreulich und bringt nach zwei Seiten Verstimmung. Einerseits bei den Regierungsbehörden, die sich die inzwischen zu einem Berg angesammelten Klagen und Beschwerden nun auf einmal anhören müssen und anderseits bei denjenigen Menschen, die wir hier zu vertreten haben. Freilich ist es uns nicht verboten, außerhalb der Rednertribüne des Sejm bei den in Frage kommenden Stellen vorzusprechen, was wohl auch reichlich geschehen ist. Es ist und bleibt aber ein gewaltiger Unterschied, ob wir unsere Anliegen angesichts dieses hohen Hauses oder nur unter vier Augen dem einen oder anderen der Herren Minister vorbringen. Von diesen Interventionen erfahren dann meistens auch nur diejenigen etwas, in derem Interesse sie erfolgt ist.

So haben wir noch dem verstorbenen Herrn Innenminister Pieracki — dessen Tod wir auf das tiefste bedauern — und ich brauche wohl nicht erst zu betonen, daß wir das an ihm verübte ruchlose Verbrechen auf das entschiedenste verurteilen — durch den Vorsitzenden des Deutschen Zentralausschusses den früheren Sen. Hasbach, eine große Eingabe überreicht. Sein aufrichtiges und gerades Wesen ließ uns hoffen, daß unsere ihm in der Eingabe vorgebrachten Klagen und Wünsche ein williges Ohr finden werden.

Auch von dem jetzigen Innenminister erhoffen wir eine wohlwollende Prüfung dieser Eingabe. Außer dieser Eingabe haben sich die deutschen Abgeordneten in besonderen Fällen an den Herrn Finanzminister, an den Herrn Innenminister, an den Herrn Arbeitsminister und den Herrn Ministerpräsidenten gewandt, ohne jedoch bisher eine Antwort erhalten zu haben. Diese Eingaben behandelten:

das Verhältnis der Verwaltungsbehörden zu den zur deutschen Minderheit zählenden Staatsbürgern,

die ungerechte Behandlung der Deutschen in Polen bezüglich ihrer Ansiedlung,

die Erhaltung des Besitzes der Deutschen und die Untergrabung ihrer Existenz,

die Schädigung der deutschen Interessen in den öffentlichen Selbstverwaltungsorganen,

die Massenentlassungen deutscher Arbeiter und Angestellten, die Paßfrage und Grenzübertrittsscheine,

die Schulangelegenheiten u. a.

Der Herr Minister versprach, alle vorgebrachten Klagen wohlwollend überprüfen zu lassen und soweit Verstöße behördlicher Stellen vorliegen sollten und die Klagen berechtigt sind, für Abstellung der Mängel Sorge zu tragen. Obwohl diese Eingabe bereits am 15. Februar d. J. überreicht wurde, haben wir leider bisher noch keine Antwort darauf erhalten. Auch auf weitere Eingaben und Interventionen an den Herrn Arbeitsminister, den Herrn Finanzmini-

ster und den Herrn Ministerpräsidenten in besonderen Fällen ist eine Antwort bisher nicht erfolgt.

Zur Innenpolitik

möchte ich kurz sagen: Das Wohl des Staates hängt von den Formen staatlicher, gesellschaftlicher und sozialer Gestaltung ab. Wir sind nicht der Ansicht, daß diese Formen in Polen zur Zufriedenheit der Staatsbürger bereits gefunden worden sind. Wir wünschen, daß die Regierung diese Formen, die einerseits der Selbsterhaltung des Staates, anderseits aber auch dem Mitbestimmungsrecht seiner Bürger gerecht werden, bald finden möge. Hierzu gehört insbesondere die zwingende Lösung des Arbeitslosenproblems. Wir halten diese Frage für eine der wichtigsten, besonders für das schlesische Industriegebiet und stellen sie deshalb in den Vordergrund. Es kann wohl heute als erwiesen angesehen werden, daß alle bisher getroffenen Maßnahmen nicht hinreichend sind. Ich bin überzeugt davon, daß die Arbeitslosigkeit eine der größten Sorgen auch der Regierung ist. Wir sind aber auch überzeugt davon, daß das Arbeitslosenproblem nicht ohne Opfer aller noch in einem erträglichen Verdienstverhältnis Stehenden, insbesondere aber nicht ohne Opfer der sogenannten „besitzenden" Klasse möglich sein wird. Wir erwarten von der Regierung daher neue Maßnahmen, erwarten aber auch, daß diese allen Arbeitslosen, ohne Unterschied der Nationalität, zu Hilfe kommen. Der Deutsche Parlamentarische Klub erklärt sich schon heute bereit, alle Maßnahmen der Regierung zu unterstützen, die geeignet sind, in gerechter Weise das Arbeitslosenproblem im Lande wirklich zu lösen.

Wiederholt ist in diesem hohen Hause auf das immer noch bestehende ungerechte und ungesunde

Steuersystem

hingewiesen worden. Der Herr Ministerpräsident hat zwar in seiner Rundfunkrede verschiedene Steuerreformen angekündigt. Wir begreifen aber nicht, warum die Regierung immer noch zögert, eine grundsätzliche Aenderung des gesamten Steuersystems durchzuführen. Wir wollen an dem heutigen Steuersystem nicht Kritik üben der Kritik wegen. Wir bringen aber unsere Ueberzeugung zum Ausdruck, daß eine grundsätzliche Aenderung des gesamten Steuersystems mit dem Endziel gerechter Verteilung der Steuerlasten, durchzuführen ist, wenn die Regierung es nur wollte. Hiermit dürfte letzten Endes auch unserer erkrankten Wirtschaft nur gedient werden. Auch in dieser Hinsicht sind wir bereit, die Regierung zu unterstützen.

Es wäre eine Unterlassungssünde von mir, wollte ich bei dieser Gelegenheit nicht eine Angelegenheit erwähnen, von der die Regierung Kenntnis erhalten muß. Ich halte mich zur Vorbringung dieser Angelegenheit als Abgeordneter verpflichtet. In Oberschlesien bilden Zustände im Finanzamt in Pleß das Tagesgespräch. Ich bitte den Herrn Finanzminister im Interesse des Staates diesen Dingen einmal nachgehen zu wollen:

Der bei dem Finanzamt in Pleß als Sequester angestellt gewesene Tomasz Famula, jetzt wohnhaft in Siemianowice, beschuldigt die in diesem Finanzamt tätigen Beamten, Ref. Borowski und Assessor Stieber gröbster Verfehlungen. Er behauptet öffentlich, daß ihm wiederholt von diesen Beamten Steuerbeträge zum Einzug von Personen aufgegeben wurden, von denen sie genau wußten, daß sie ihre Steuern bereits voll bezahlt haben. Ferner habe man im Finanzamt Pleß Personen zu Steuern veranlagt, von denen man ebenso genau wußte, daß sie seit mehreren Jahren sich nicht mehr unter den Lebenden befinden und obwohl die Witwen dieser Verstorbenen für dieselbe Zeit auch noch zu Steuern veranlagt worden sind. Er beschuldigt den Ref. Borowski wiederholter schwerer Verfehlungen bei Versteigerung von Gegenständen, die für Steuerrückstände gepfändet wurden. So mußte Famula z. B. bei einem Steuerschuldner eine Schreibmaschine pfänden, die mit 80 Zloty abgeschätzt wurde. Famula machte Borowski darauf aufmerksam, daß die Maschine mindestens noch 150 bis 200 Zloty wert sei und sonach viel zu niedrig abgeschätzt ist. Daraufhin interessierte sich Borowski für diese Schreibmaschine und entsandte noch einen anderen Beamten als Bieter zu der Versteigerung. Da nur dieser eine Bieter zur angesetzten Stunde erschienen war, wollte Famula zunächst mit der Versteigerung nicht beginnen. Borowski zwang jedoch Famula mit der Versteigerung zu beginnen, bevor noch andere Interessenten erschienen waren. Der von Borowski entsandte Beamte erwarb auch sonach die Schreibmaschine. Famula hat nach dieser Versteigerung das Verhalten Borowskis und noch andere Vorkommnisse im Finanzamt Pleß bemängelt, worauf er nach kurzer Zeit die Kündigung erhielt.

Den Assessor Stieber vom Finanzamt Pleß beschuldigt Famula folgender Verfehlungen: Als Mitglied der Einschätzungskommission soll Stieber dafür gesorgt haben, daß eine große Anzahl Firmen zu einem weit niedrigeren Umsatz und Einkommen eingeschätzt wurden, als sie in Wirklichkeit einzuschätzen waren. So soll u. a. eine Firma, deren Einkommen in einem Jahre 300 000 Zloty betragen haben soll, auf Veranlassung Stiebers zu einem Steuereinkommen von nur 40 000 Zloty eingeschätzt worden sein.

Auch Stieber soll Versteigerungen durchgeführt haben, die ohne öffentliche Bekanntmachung erfolgten und zu welchen als Bieter bzw. Käufer nur von ihm entsandte Personen erschienen waren.

In einem anderen Falle soll Stieber ein Interesse an einem bestimmten Radioapparat gehabt haben. Stieber wollte den Apparat kaufen. Der Geschäftsinhaber machte Stieber aber darauf aufmerksam, daß der Apparat nicht verkauft werden könnte, weil er bereits gepfändet sei. Hierauf soll Stieber die Pfändungsmarke heruntergerissen und den Radioapparat dennoch gekauft haben.

Famula behauptet, bereits vor 10 Monaten bei der Staatsanwaltschaft Anzeige und bei behördlichen Stellen wiederholt Meldung über diese Vorgänge im Finanzamt in Pleß erstattet zu haben, aber ohne jeden Erfolg. Ob die Behauptungen Famulas auf Tatsachen beruhen, weiß ich nicht. Ich möchte es nicht glauben. Aber, entweder sind seine Behauptungen wahr, und dann hätten die beiden beschuldigten Finanzbeamten schon längst zur Verantwortung gezogen werden müssen oder sie sind nicht wahr, und dann mußte Famula im Interesse des Ansehens der Staatsbeamten, schon lange die strafende Hand getroffen haben. Wie gesagt, halte ich es für meine Pflicht, den Herrn Finanzminister auf diese Dinge aufmerksam zu machen.

Die Währungspolitik der Regierung

findet unsere volle Anerkennung. Wenn der Sturz der Währung solch auf dem Weltmarkt bedeutender Staaten wie Amerika und England unsere eigene Währung nicht erschüttern konnte, so ist dies tatsächlich nur den geschickten Maßnahmen zu verdanken, die seitens der Regierung in dieser Hinsicht getroffen wurden. Wir hoffen zuversichtlich, daß bei einer etwa erneuten Bedrohung der polnischen Währung die Regierung alles tun wird, um ein Absinken dieser von vornherein zu unterbinden.

Die Reform der Sozialversicherung macht der Regierung einige Sorgen. Die Verordnung über die viel umstrittene Abänderung des Gesetzes zur Sozialversicherung ist nun veröffentlicht worden. Wir können zu dieser Abänderung im Augenblick noch keine Stellung nehmen, weil wir uns mit dem neuen Gesetz erst eingehend vertraut machen müssen. Der Deutsche Parlamentarische Klub erklärt aber schon heute, daß er einer Abänderung im für die Sozialversicherten ungünstigen Sinne niemals seine Zustimmung geben wird. Wir wollen nicht behaupten, daß das Sozialversicherungsgesetz vom 28. März 1933 ideal ist. Es ist abänderungsbedürftig. Schon allein deswegen — und hier komme ich vielleicht mit einem neuen Gedanken — weil sein System der Auferlegung der Versicherungsbeiträge auf die verschiedenen Arbeitgeber eine ungleiche Belastung dieser bedeutet. Sein Beitragssystem entspricht nicht mehr der Zeit. Jetzt ist es doch so, je mehr ein Arbeitgeber Arbeitnehmer beschäftigt, desto größer seine Lasten im Gegensatz zu dem Arbeitgeber, der an die Stelle der menschlichen Arbeitskraft die Maschine stellt, für die keine sozialen Lasten zu tragen sind. Das gegenwärtige Beitragssystem nimmt keine Rücksicht darauf, ob der überwiegend oder nur mit der Maschine schaffende Unternehmer etwa einen größeren Gewinn erzielt als der andere. Man könnte beinahe sagen, daß das jetzige Beitragssystem die Verdrängung des Menschen durch die Maschine belohnt. Es wäre meiner Ansicht nach richtiger, weil gerechter, wenn die sozialen Lasten nicht allein von der Anzahl der Arbeitnehmer und ihrem Lohn, sondern je nach dem auch vom Umsatz oder Gewinn abhängig wären. Das Beitragssystem zur Sozialversicherung muß, wenn es gerecht sein soll, nunmehr auch diejenigen Betriebe erfassen, die infolge ihrer Umstellung auf den maschinellen Betrieb ganz oder teilweise von der menschlichen Arbeitskraft keinen Gebrauch machen und demnach zu Beiträgen nicht herangezogen werden. Dadurch könnte eine Entlastung der sogen. unmodernen Betriebe und der Versicherten selbst eintreten.

Polen ist kein Industrie-, sondern ein Agrarstaat

Die größte Zahl seiner Bevölkerung gehört dem Bauernstande an. Diesem Stande geht es bei uns heute nicht viel besser, als den Arbeitslosen. Nicht zuletzt hängt das Wohl des polnischen Staates auch von dem Wohle seines Bauernstandes ab. Wir wundern uns daher, daß die Regierung diesem Zustande immer noch so wenig Rechnung trägt und dem Bauernstande so wenig zu Hilfe kommt. Man darf doch nicht übersehen, daß auch in Polen wie in allen anderen Agrarstaaten, gerade der Bauer Träger der Wirtschaft ist. Gerade deshalb müßte die Regierung alles tun, um den polnischen Bauernstand zu heben.

Nicht unerwähnt möchte ich die

Wirtschaftskrise

lassen. Wir sehen in der Senkung der Kohlenpreise den ersten Schritt zur Besserung. Aber nur den ersten Schritt. Viele Schritte werden noch notwendig sein, um der Wirtschaftskrise wenigstens einigermaßen zu begegnen. An die Senkung der Kohlenpreise dürfte sich wohl bald oder später auch eine Preissenkung aller übrigen Industrieerzeugnisse anschließen und damit eine Belebung der Wirtschaft eintreten. Voraussetzung dafür ist jedoch weiter, daß auch das Geld billiger wird. Heute kostet das Geld immer noch durchschnittlich 9—10 und mehr Prozent Zinsen. Wenn es der Regierung nicht in absehbarer Zeit gelingen sollte, die hohen Kreditzinsen, die auch die best geleiteste Wirtschaft ruinieren, abzuschaffen — und sei es mit Zwangsmaßnahmen — dann werden alle Maßnahmen zur Hebung der Wirtschaft und damit zur Beseitigung der Wirtschaftskrise ein Stückwerk bleiben.

Die Verständigung zwischen Polen und Deutschland

hat unter den Deutschen in Polen größte Befriedigung ausgelöst. Wir begrüßen die Verständigungspolitik eben deshalb, weil es sich um unser Muttervolk handelt. Wir hoffen aufrichtig, daß die von Marschall Pilsudski und Reichskanzler Adolf Hitler so entschlußkräftig begonnene Linie in klarer weiterer Entwicklung zu ständigen herzlichen Beziehungen zwischen der polnischen und der deutschen Nation führen mögen. Soweit wir dazu beitragen können, werden wir alles tun, um dieses Ziel zu fördern, das in hohem Maße geeignet ist, den Frieden Europas zu sichern. Es ist ein Beweis für die Verwirrung, die in Europa herrscht, daß Frankreich diese Politik mit Mißtrauen verfolgt. Die Republik Polen hat das Recht und die Pflicht, alles zu unternehmen, was seinem eigenen Wohle und dem Frieden dient. Je klarer diese Linie der polnischen Politik hervortritt, um so stärker wird die Stellung Polens sein.

Wir hätten gewünscht, daß Polen sich den Mächten angeschlossen, ja sie geführt hätte, die die Aufnahme Rußlands in den Völkerbund abgelehnt haben. Wir halten die Gründe, die der Sprecher der Schweiz gegen die Aufnahme Rußlands vorgebracht hat, für zwingend. Wir haben aber keinen Zweifel daran, daß die Regierung auch in Zukunft alles tun wird, um den staatszerstörenden Einfluß des Bolschewismus zu bekämpfen.

Lassen Sie mich noch einiges zur

Minderheitenfrage

sagen. Wir wollen heute nicht Beschwerden vorbringen und nicht ins Einzelne gehen, sondern uns beschränken, festzustellen, daß noch recht viel zu lösen ist. Herr Minister Beck hat am 13. September in Genf erklärt, daß Polen sich jeder Zusammenarbeit mit den internationalen Instanzen versage, soweit es sich um die Kontrolle der Anwendung des Systems des Minderheitenschutzes durch Polen handelt. Wir gehen nicht auf eine Untersuchung der rechtlichen Frage ein, ob und inwieweit diese einseitige Absage an den Minderheitenschutzvertrag möglich ist. Jedoch der Herr Außenminister hat gleichzeitig erklärt, daß der Beschluß der polnischen Regierung keineswegs gegen die Interessen der Minderheiten gerichtet sei. Diese Interessen seien und blieben geschützt durch die Grundgesetze des Staates.

Wir haben immer anerkannt, daß die Staatsverfassung in den Artikeln 109 und 110 beispielhafte Lösungen der Minderheitenfrage verzeichnen. Es fehlen aber die Ausführungsgesetze und es fehlt vor allem der Geist, die ideologischen Zusicherungen der Verfassung in die Tat umzusetzen. Wir hoffen, daß dieser Geist lebendig werde. Denn besser als jeder internationale Vertrag ist die innerstaatliche Lösung des Problems. Möge der Herr Außenminister und die Regierung die innerstaatliche Lösung des Minderheitenproblems mit der gleichen Tatkraft verfolgen wie unsere Außenpolitik. Der Staat, der dieses Problem als erster löst, wird bahnbrechend wirken und nach innen und außen eine unerschütterliche Stellung erhalten.

Wir wollen die heutige Aussprache nicht in die Länge ziehen und beschränken uns deshalb auf diese Ausführungen. Bei den kommenden Beratungen in der Budgetkommission werden wir noch Gelegenheit haben, zu dem heute dem hohen Hause vorgelegten Haushaltsvorschlag eingehend Stellung zu nehmen und noch manche Dinge vorzutragen, die wir eigentlich schon heute hätten vorbringen sollen."

Miedziński antwortet der Opposition

Die Generaldebatte wurde durch eine Rede abgeschlossen, in welcher der Generalreferent des Staatshaushalts, Abgeordneter Miedziński, den einzelnen Oppositionsrednern auf die verschiedenen gegen die Regierung und ihre Politik erhobenen Vorwürfe antwortete.

„Ich wundere mich," so führte er u. a. aus, „durchaus nicht, daß das Exposé des Finanzministers in der Diskussion fast nicht berührt worden ist. Wenn der Abgeordnete Rybarski meint, daß die Forderungen des Staatsschatzes dem Wiederaufbau des Wirtschaftslebens im Wege ständen, so muß dies allerdings bejaht werden. Zweifellos wäre es besser, wenn man keine Steuern einzöge, wenn alles Geld bei denen bliebe, die es verdient haben. Hätte man aber keine Steuern, was wäre dann mit diesen Rahmen, die für die Produktion unumgänglich notwendig sind, und die der Staat gibt, was geschieht mit seinem ganzen Apparat, der bezahlt werden muß. Es wäre gut, aber es ist unmöglich.

Eine unumgängliche Bedingung der Struktur, in der wir leben, ist die Existenz des Staatsapparates, der inneren und äußeren Sicherheit, die Geldkosten und daher Steuern erfordern.

Aber diese Steuergelder fliehen in der Tat nicht auf Nimmerwiedersehen aus dem Wirtschaftsleben. Würde der Staatsschatz von den Bürgern übermäßig Gelder einziehen und hieraus Reserven schaffen, so würde tatsächlich das Problem entstehen, ob auf diese Weise der Wiederaufbau des Wirtschaftslebens nicht aufgehalten wird. Aber wir wissen, wie dies besonders in den letzten Jahren war. Wird doch dieses Geld unverzüglich dem Wirtschaftsleben wiedergegeben, wird es doch in den Finanzkassen nur sehr kurze Zeit zurückgehalten. Das Geld kommt wieder in Umlauf, sei es in Form von staatlichen Einkäufen, also der Beschäftigung von Fabriken und anderen Arbeitswerkstätten, sei es in der Form der Zahlung von Gehältern an Beamten und Militärpersonen, die essen, sich bekleiden und dafür bezahlen. Das Geld wird also dem Wirtschaftsleben zurückgegeben. Der Umlauf dieser Beträge ist so schnell, daß die Behauptung, der Staatsschatz stehe dem Wiederaufbau des Wirtschaftslebens im Wege, in der Praxis keine genügende Begründung hat.

In der Aussprache war u. a. die Rede von Bestechung, Protektion und Menschenfang. Es wurden Rundschreiben dieses oder jenes Starosten oder irgend eines jungen Mannes aus der Jugendlegion angeführt.

Haben wir zu irgend einer Zeit behauptet, daß es Dumme nur in der Opposition gibt? Das ist nicht wahr, sie sind auch bei uns.

Und wenn wir hier gehört haben, daß man keine Stellung bekommt, wenn man nicht Mitglied dieser oder jener Organisation ist, so ist das eine dumme Stimme. Und waren zur Zeit Ihrer Regierungen alle Beamten intelligent, geschickt und höflich? Herr Rybarski, der dieses Problem vertiefte, ging von sporadischen Fällen zur Systemfrage über. Er meinte, es handle sich nicht darum, ob dieser oder jener dies oder jenes gemacht hat und behauptete, daß das System, das wir repräsentieren, daran schuld sei. Durch eine eigenartige Verkettung von Umständen befindet sich diese Behauptung in der nächsten Nachbarschaft mit der Frage des Abgeordneten Idzikowski, die hier angeschnitten wurde. Bei Eurem System säße der Abgeordnete Idzikowski noch auf diesen Bänken, bei unserem sitzt er im Gefängnis. (Lärm auf den Bänken des Nationalen Klubs). Im ersten Sejm hat es 290 Anträge auf Auslieferung von Abgeordneten gegeben, wovon neun berücksichtigt wurden. Im zweiten Sejm unter Führung des Marschalls Daszyński forderten die Gerichtsbehörden die Auslieferung von 61 Abgeordneten, von denen fünf ausgeliefert wurden. Während des gegenwärtigen Sejms wurde die Auslieferung von 38 Abgeordneten gefordert; 35 Anträge wurden berücksichtigt, und drei harren noch der Erledigung. Wir haben gesagt, daß wir mit der Immunität ein Ende gemacht haben, und das war keine leere Phrase und betraf nicht nur einen Fall.

Wenn gesagt wird, daß es erst dann, wenn das Recht besteht, keine Erscheinungen des Verbrechertums geben werde, so bin ich mir über die logische Korrektheit dieser Behauptung nicht im klaren. Es scheint mir, als ob es sich hier nicht um die Frage des Rechts handelt. Wir sehen, daß im parlamentarischen Frankreich oder im diktatorischen Italien sowohl hier wie auch dort das Recht herrscht, daß aber auch hier wie dort Verbrechen bestehen. Wir können dies verallgemeinern. Die Zehn Gebote, das Recht Gottes, das für jeden Gläubigen heiligste Recht, sagt: „Du sollst nicht töten! Du sollst Vater und Mutter ehren! Du sollst nicht stehlen." Und doch morden manche Leute Vater und Mutter!

Das ist keine Systemfrage sondern eine Frage der menschlichen Natur. Es gibt Leute, die töten und die nicht töten. Es gibt Leute die die Ehe brechen und andere, die sie nicht brechen. Aber was dies mit der Frage des parlamentarischen und unparlamentarischen Systems zu tun hat, das kann ich nicht begreifen!

Wenn Klage darüber geführt wird, daß Personen, die einen aktiv oppositionellen Standpunkt gegenüber der Regierung einnehmen, keine Regierungsämter erhalten, so muß man sich doch darüber klar sein, daß dies eine Frage des modernen Staatsbegriffs ist. Ein englischer Autor, ein früherer Sozialist, bekannt aus seinen Ueberzeugungen und sogar aus seiner Verherrlichung des Kommunismus, sagte unlängst von der parlamentarischen Struktur, daß sogar eine solch ausgezeichnete parlamentarische Struktur wie die englische einem Schiff gleiche, das im Atlantischen Ozean schwimme und auf dem die Hälfte der Belegschaft nach New York, die andere nach Liverpool reisen möchte. Er sagte, daß dies Unsinn sei. Uns scheint es auch so, und solange wir auf dem Schiffe sind, das auf dem Atlantik schwimmt, dann wird es nur entweder nach New York oder nur nach Liverpool steuern. Dafür tragen wir die Verantwortung.

Bereza Kartuska.

Ich gehe auf die sehr interessanten Ausführungen des Abgeordneten Rybarski über Bereza Kartuska ein. Ich spreche ungern von Repressalien. Ich bin der Meinung, daß die Repressalie stets das kleinere Uebel ist, und da ich keinen Posten bekleide, der mir die Verpflichtung auferlegen würde, mich mit Repressalien zu beschäftigen, so würde ich es vorziehen, davon nicht zu sprechen; doch die Frage wurde hier angeschnitten. Herr Rybarski sagte hier, daß wir die Regierung der Seelen nicht erobern, das Nationale Lager nicht vernichten werden. Wer will dieses Lager vernichten? Und wer bürgt dafür, daß es national ist? Wir sicher nicht. Was diese Unschuldsengel anbelangt, die sich in Bereza Kartuska befinden, so haben wir gewisses Material. Diese in Bereza Isolierten geben ihre Publikationen heraus, aus denen wir erfahren können, ob sie wirklich nur für diese nationalen Ideen oder wegen konkreter Dinge isoliert worden sind. Ich habe hier ein Päckchen der „Nowa Sztafeta". Dort befindet sich ein Artikel über Bereza Kartuska, in dem es heißt, daß die gegenwärtige Regierung keine Polnische Regierung, sondern eine Regierung der von Juden und Fremden bestochenen Verräter sei und weiter, daß der Schwager Litwinows Innenminister in Polen sei. Diese Herren wissen sicher, daß dies aus dem Finger gesogene Lügen sind. Weiter lesen wir in diesen Nummern, daß die Sanierung (Vor- und Zunamen sind genannt) Zaćwilichowski ermordet, Börner vergiftet habe, daß wir alle ein mißlungenes Attentat auf Dreszer ausgeführt, ja, daß wir Pieracki ermordet hätten. Dies ist, scheint mir, nicht gerade die nationale Ideologie, und ich glaube nicht, daß Herr Rybarski die Verantwortung dafür auf sich nehmen wollte. (Lärm auf der Rechten. Zuruf: „Wann ist dies erschienen?"). Weiter haben wir ein Verzeichnis der „Juden", die in Polen regieren und von Kozlowski über Paciorkowski, Jędrzejewicz — alle sind als Juden erwähnt, und in den vorhergehenden Nummern schrieb man davon, was der Jude ist. Diese Herren schreiben, daß an der Spitze der Regierung ein Jude stehe, daß Herr Leon Kozlowski ein guter Edelmann aus dem Michower Gebiet, eigentlich Ascher Brunner heiße. Weiter befindet sich in diesem Lügenmaterial ein Aufruf an die Polizisten und Offiziere, die man „Kollegen" nennt und denen man weismachen will, daß die Minister Juden seien, die den Staat verderben wollten. Wollen Sie, meine Herren, die Verantwortung dafür übernehmen? (Lärm auf der Rechten.) In der nächsten Nummer lesen wir: „Es gibt keine Regierung und kein Recht, es gibt keinen Präsidenten, es gibt nur ...." An dieser Stelle ist eine solche schurkische Beleidigung, die ich nicht aussprechen kann. Es gibt keine Regierung, es gibt nur eine Bande von Juden und Spitzbuben, es gibt kein Gericht, sondern nur Lakaien und Henkersknechte. Mit dieser erlogenen Sauce will man Offiziere und Polizeibeamte füttern, damit wird die innere und äußere Sicherheit präpariert. In jeder Nummer können wir lesen, daß dies das Nationalradikale Lager herausgibt. Sie, meine Herren, wissen wer das ist. So weit es sich um Einzelheiten handelt, so habe ich ein Jahr vor Bereza Kartuska ein Flugblatt dieses Lagers gelesen, das in Pommerellen verbreitet wurde, und wo man eingehend schilderte, daß Zaćwilichowski von Beck ermordet worden sei, und daß ich Börner vergiftet hätte. Keine verantwortliche Regierung hat das Recht, derartige Dinge zu dulden. In der Ausgabe, in der die Rede davon ist, daß ein Jude an der Spitze der Regierung stehe, heißt es zum Schluß: „Jetzt begreifen wir, sowohl Bereza als auch die Auflösung der ONR (Nationalradikales Lager) und die Schließung der „Sztafeta" (das Organ dieses Lagers). (Unter andauerndem Lärm auf der Rechten rief der Marschall die Abgeordneten Staniszkis und Stypulkowski vom Nationalen Klub zur Ordnung). Diese Herren schreiben weiter, daß sie nicht klagen und nicht stöhnen. Das gefällt mir sogar; doch nur Herr Rybarski macht aus ihnen Unschuldsengel, die für diese Schreiberei leiden. Das ist keine Vernichtung des nationalen Lagers, sondern eine Vernichtung der Anarchie. Wir können also der Regierung nicht den Vorwurf daraus machen, daß sie solche Typen isoliert, die mit solchen Methoden arbeiten."

Oberst Miedziński nahm sodann verschiedene Bedenken und Vorwürfe der Oppositionsredner über die Außenpolitik Polens zum Anlaß, sich

auch darüber zu äußern. Wer in der Außenpolitik des Ministers Beck eine Schwächung oder Vernachlässigung des polnischen Bündnisses mit Frankreich erblicke, wie dies die Redner der Bauernpartei und der Sozialdemokraten getan hätten, der befinde sich im Unrecht. „Ich verstehe nicht," so erklärte Miedziński, „was für ein Geheimnis hinter der Politik Becks stecken soll. Das Bündnis mit Frankreich hat seine Tradition und seine Popularität. Daran sollte man nicht nur bei uns denken, sondern überall. Im Vertrage mit Deutschland ist ausdrücklich gesagt, daß sich durch ihn auch nicht ein Komma an den bestehenden Verträgen und Verpflichtungen ändere, und die maßgebenden französischen Kreise geben selbst zu, daß ihnen die normale Gestaltung der Beziehungen Polens mit seinen Nachbarn keinen Anlaß zu irgend welchen Vorstellungen gebe."

Im weiteren Verlauf seiner Rede führte Miedziński einen Artikel des gegenwärtigen französischen Justizministers, der im „Capital" erschienen war, als Kronzeugen gegen diejenigen französischen Auffassungen an, die in der Politik Polens eine unberechtigte und antifranzösische Stellungnahme sehen. Frankreich habe sich, so schrieb der französische Justizminister noch wenige Tage, bevor er sein Amt übernahm, gegenüber Polen oft als eine zwar ferne aber untadelige Patronesse benommen. Der frühere Außenminister Zaleski habe des öfteren von Paris die Versicherung erhalten, daß Frankreich in Genf keinerlei neue Projekte ohne vorherige Orientierung Warschaus vorlegen werde. Frankreich habe jedoch seine Versprechungen nicht gehalten; es sei mit seinem Projekt hervorgetreten, ohne Warschau davon Mitteilung gemacht zu haben. In der Angelegenheit des Vier-Mächte-Paktes habe sich Frankreich an Polen erst erinnert, als es seinen Vertrag mit Italien bereits abgeschlossen hatte.

„Das sagt ein Franzose," fuhr Miedziński fort, „und seiner Stimme müssen wir Gewicht beilegen. Es gibt zwar Dinge, die uns beunruhigen könnten. Aber liegen die Fehler auf unserer Seite? Die polnische Politik", schloß der Redner, „ist ihren Bündnissen und Freundschaften treu und wird ihnen weiter treu bleiben. Sie ist eine Friedenspolitik, aber sie ist keine Vorzimmerpolitik. Wer von Beck etwas anderes erwartet hatte, der hat sich in der Tat getäuscht. Es handelt sich für uns nicht um eine Prestige-Politik; denn unsere Haltung ist in allen Fragen sachlich begründet. Daher können wir Fehler auf unserer Seite nicht entdecken."

An die Adresse des sozialdemokratischen Abgeordneten Zulawski, dem das deutsch-polnische Verhältnis als zu eng erschien, erwiderte Miedziński, eine normale Gestaltung nachbarlicher Verhältnisse sei etwas anderes als ein Nichtangriffspakt und erst recht etwas anderes als ein Freundschaftsbündnis. In der Außenpolitik müsse man auf genaue Formulierungen sehen. „Uns handelt es sich," so schloß der Redner, „nur um das eigene Gewissen, vor dem wir uns tatsächlich dafür verantwortlich fühlen, was wir nach Maßgabe unserer Kräfte für das Wohl des Landes und des Staates tun. Wie bisher fürchten wir diese Verantwortung nicht." (Stürmischer Beifall.) —

Wohin steuern wir im Verband deutscher Katholiken?

Von A. Dudek, Schulrat a. D.

Ueber 10 Jahre sind ins Land gegangen, da Männer, wie Baron von Reitzenstein und Schulrat Szczeponik, den Verband deutscher Katholiken in Polen begründeten. Nicht als ob sich damals die deutschen Katholiken von dem übrigen Teile der deutschen Minderheit loslösen und etwa nur Sonderinteressen vertreten wollten! Nein! Der Verband hat es in seiner Vergangenheit bewiesen, daß er in der allgemeinen Deutschtumsarbeit immer Schulter an Schulter mit anderen kulturellen Organisationen zusammenstand, und daß er außerdem ebenso tatkräftig die katholischen Belange vertrat. Und gerade aus der Betonung der Religion mit ihren unversiegbaren Quellen schöpften die deutschen Katholiken ihre Liebe, Treue und Bekenntnisfreudigkeit zum deutschen Volkstum.

Es war erfreulich, wie schnell sich der Verband über Oberschlesien hinaus ausdehnte, wie rasch er in Posen und Pommerellen Fuß faßte, und wie freudig er in Galizien begrüßt wurde. Mit Stolz konnte er sich bald die erste deutsche Kulturorganisation nennen, deren Tätigkeit sich auf ganz Polen erstreckte. Es war erhebend, wie bei den Jahreshauptversammlungen Vertreter aus allen Teilen Polens über ihre Arbeit berichteten, und wie aus den entlegensten Kolonien von deutschen Stammesbrüdern heiße Dankesworte dafür ausgesprochen wurden, daß sie wieder mit deutschem Kulturgut lebendige Fühlung hatten.

Die Führer der katholischen Kirche, die der Gründung des Verbandes zunächst kein Vertrauen entgegengebracht hatten, konnten sich bald von den segensreichen Auswirkungen der Verbandstätigkeit überzeugen. Als seinen besonderen Erfolg konnte es der Verband buchen, als sich katholische Geistliche in seine Reihen stellten und tatkräftig ihre Mitarbeit aufnahmen. Auf Grund seiner mehr als zehnjährigen Arbeit zwingt heute der Verband deutscher Katholiken allen maßgebenden Stellen die Ueberzeugung ab, daß er als Kulturfaktor aus dem Leben der deutschen Minderheit in Polen nicht ausgeschaltet werden darf.

Gegenwärtig ist es um die Arbeit wie um die Organisation des Verbandes nicht so gut bestellt. Zwischen Dr. Pant, als dem Leiter des Verbandes, und den Teilorganisationen bestehen seit etwa einem Jahre scharfe Gegensätze, deren Auswirkungen nach außen hin bisher nur wenig bekannt wurden, die aber ernste Sorgen um das Bestehen des Verbandes heraufbeschwören. Zwischen den Katholiken in Kleinpolen und der Zentrale in Kattowitz ist ein völliger Bruch eingetreten, nachdem Dr. Pant mit seinen Anträgen auf der Jahrestagung in Kornelowka zu Pfingsten 1934 mit allen gegen eine Stimme abgelehnt worden ist und darauf diese Tagung sofort verlassen hat. Die Vertreter der Ortsgruppen von Posen und Pommerellen beschäftigten sich wiederholt in diesem Jahre mit der neuen politischen Einstellung von Dr. Pant, verurteilten diese und drohten mit dem Ausscheiden aus dem Verband, falls Dr. Pant den Vorsitz nicht niederlegt. In Oberschlesien stockt in den meisten Ortsgruppen die Arbeit, weil man mit der Führung nicht einverstanden ist. Besonders bedauerlich ist es, daß dieser Riß auch in die Jugendorganisationen des Verbandes eingedrungen ist.

Woher kommt nun diese Wandlung in der Einstellung der früheren großen Gefolgschaft zu Dr. Pant?

In einer Zeit, da sich alles nach Einheit sehnt, und auch die deutsche Minderheit in Polen die Einheit doppelt notwendig braucht, lehnt Dr. Pant als politischer Führer jedes Zusammengehen mit anderen deutschen Parteien ab, und begründete die Christliche Volkspartei. Es ist seit ihrer Gründung recht still um diese neue Partei geworden, und wir, die wir uns damals aus triftigen Gründen dieser Maßnahme widersetzten, weil sie eine weitere Zersplitterung des Deutschtums bedeutete, fragen heute: Wo ist der erhoffte Zustrom der Massen in diese neue Partei, und wo ist der Zuwachs, den Dr. Pant aus den evangelischen Kreisen in Aussicht stellte?

Dr. Pant verlangte weiterhin den völligen Einfluß auf den „Oberschlesischen Kurier", und als ihm dieser nicht gewährt wurde, löste er sich von der deutschen Presse und machte seine Drohungen wahr, indem er seine eigene Zeitung begründete. Die Vorarbeit für die Gründung und Verbreitung der Zeitung wurde im Verband deutscher Katholiken erledigt.

Dr. Pant löste sich weiterhin immer mehr von dem übrigen Deutschtum und bekämpfte es in Wort und Schrift. Organisationen, für die Dr. Pant mit verantwortlich war, wurden in den Staub gezogen, und die Kampfesweise war leider zu oft nicht deutsch und nicht katholisch.

Trotz alledem behauptet Dr. Pant, sich in keiner Weise gewandelt zu haben. Nur die jetzigen Ungetreuen seiner früheren Gefolgschaft werden von ihm als eine Clique von Renegaten, als erbärmliche Menschen voller Gesinnungslosigkeit und Infamie, als politische Mietlinge mit unlauteren Motiven bezeichnet. Und weil der „Oberschlesische Kurier" seine Spalten den sachlichen Berichten über die Vorgänge im Verbande geöffnet hat, wird er nicht mehr als katholisches Blatt anerkannt und in Grund und Boden verdammt.

Wir werden und wollen es nicht versuchen, Herrn Dr. Pant den Glauben an seine Unfehlbarkeit zu nehmen; aber wir werden uns weder durch eine niedrige Kampfesweise noch durch brutale Drohungen abhalten lassen, von dem Wege abzuweichen, den wir für richtig halten. Auch wir fühlen uns von der Vorsehung auf den Platz gestellt, auf dem wir stehen, auch wir fühlen uns als Hauptvorstandsmitglieder für den Verband deutscher Katholiken verantwortlich und werden, wenn das Gewissen es uns gebietet, immer wieder unsere Stimme erheben, auch wenn es Dr. Pant nicht gefällt.

Es fehlte nicht an Versuchen, Dr. Pant von seinen Irrwegen abzuhalten. Kleine und große Besprechungen fanden statt. In den Hauptvorstandssitzungen vom April und Mai d. Js. wurde an Dr. Pant die Bitte gerichtet, den Vorsitz im Verband niederzulegen. Dr. Pant erklärte, er sei von Gott auf diesen Platz gestellt und werde freiwillig nicht weichen; jede Ortsgruppe, die sich ihm widersetze, werde rücksichtslos aufgelöst.

Inzwischen rückten die deutschen Kreise, darunter auch rein katholische Organisationen, immer mehr von Dr. Pant ab. Er wurde aus den akademischen Zirkeln ausgeschaltet, der Volksbund verzichtete auf seine Mitarbeit, und es folgte weiterhin der Ausschluß aus dem politischen Zentralausschuß.

Nur von einer Seite wurde Dr. Pants politische Haltung in vollem Umfange anerkannt, nämlich von der polnischen Presse, und ganz besonders von der „Polska Zachodnia". Diese brachte immer wieder seine Kampfartikel in großer Aufmachung, versah sie mit ihrem Kommentar und feierte Dr. Pant als den loyalen Deutschen.

Seit längerer Zeit läuft die Arbeit in der Verbandsleitung nicht mehr normal. Die üblichen Hauptvorstandssitzungen sind seit Mai eingestellt. Die ordnunggemäß gewählten Bezirksvorstände wurden aufgelöst. Zu vertraulichen Besprechungen werden nicht mehr die Ortsgruppen-Vorsitzenden eingeladen, sondern Männer, die sich des besonderen Vertrauens von Dr. Pant erfreuen. Die im ersten Halbjahr fällige Hauptversammlung wird nicht abgehalten, und als statutengemäß ihre Abhaltung gefordert wird, werden die Herren Domherr Dr. Paech, Pfarrer Kallas und ich als Führer der Opposition ohne Angabe von Gründen aus dem Verband ausgeschlossen. Es wird den Ausgeschlossenen geschrieben, daß der Ausschluß einstimmig erfolgte, und doch wirkten von den 22 Mitgliedern des Hauptvorstandes nur 4 mit, nämlich Dr. Pant und seine drei stets willigen Gehilfen Jankowski, Dyrda und Bartocha.

Sollen wir, denen die letzte Generalversammlung durch die Wahl zu Hauptvorstandsmitgliedern die Verantwortung für den Verband übergeben hat, zu allen diesen Vorgängen schweigen und stumm zusehen, wie der Verband zerfällt? Auch die deutsche Presse in Oberschlesien hat viel zu lange hierzu geschwiegen. Es darf sich nicht wiederholen, daß die Mitglieder zur nächsten Generalversammlung völlig unaufgeklärt kommen und mit schönen Worten abgefertigt werden.

Es geht hier nicht um die Person von Dr. Pant, sondern um die Erhaltung des Verbandes, und zwar des Verbandes in seiner Gesamtheit für ganz Polen. Wenn wir sehen, daß der Verband die politische Belastung durch Dr. Pant nicht verträgt, so müssen wir diese abschütteln. Den Verband aber wollen und müssen wir unter allen Umständen erhalten, jedoch nicht losgelöst von dem übrigen Teil der deutschen Minderheit. Den Kampf um unseren Glauben wollen wir in den Reihen des Verbandes führen, in der Sorge um unser Volkstum wollen wir uns zur innigen Zusammenarbeit mit dem übrigen Deutschtum in Polen zusammenschließen.

Der 11. November in Polen

Feiern im ganzen Lande

Warschau, 12. November. Der gestrige Unabhängigkeitstag wurde im ganzen Land und in den polnischen Kolonien jenseits der Grenze in der üblichen Weise auf das feierlichste begangen. In den größeren Städten gab es Festgottesdienste, Paraden, Festvorträge, überall Schulfeiern usw.

In Warschau wurde eine große Parade auf dem Feld von Mokotow vor der Stadt von Marschall Pilsudski persönlich abgenommen, der in Begleitung seines ersten Adjutanten, Oberstleutnant Sokolowski, erschien und jubelnd begrüßt wurde. Auch der Staatspräsident, der in Begleitung seiner Gattin kam, wohnte dem militärischen Riesenschauspiel in einer besonders für ihn errichteten Repräsentationsloge bei. Viele Zehntausende von Zuschauern waren dazu zusammengeströmt. Vollzählig waren die Militärattachés der auswärtigen Mächte anwesend. Aus dem Lande waren größere Delegationen in die Hauptstadt gekommen, darunter eine Abordnung von zweihundertzwanzig Bergleuten aus Oberschlesien und den beiden anderen Kohlenrevieren, die in besonderer Audienz vom Staatspräsidenten und vom Handelsminister empfangen wurde.

Sehr feierlich fand auch die übliche Ordensverleihung statt. Den Polonia restituta-Orden in seiner höchsten Form als Großkordon erhielten diesmal der Außenminister Beck, dem der Staatspräsident die Auszeichnung mit Worten besonderer Anerkennung für seine Arbeit überreichte und der 81jährige Senior der polnischen bildenden Kunst, Professor Wyczolkowski.

Dem Marschall Pilsudski hat zum Unabhängigkeitstage, der auch sein persönlicher Ehrentag ist, da er an die Uebernahme der Macht in Warschau aus den Händen der deutschen Besatzungstruppen erinnern soll, der polnische Reservistenverband eine besondere Ehrung bereitet. Er teilte dem Marschall durch seinen Vorsitzenden, den jetzigen Innenminister Koscialkowski mit, daß er das Gut Zulów, auf dem Pilsudski geboren wurde und seine ersten Jugendjahre verbrachte, ankaufte und nunmehr zur Erinnerung an die historische Leistung des Marschalls würdig ausbauen wolle.

In diesem Zusammenhang sei übrigens auf einen der historischen Beiträge hingewiesen, die die offiziöse „Gazeta Polska" gestern zur Erinnerung an die Ereignisse des November 1918 veröffentlichte. Ein aktiver Teilnehmer der damaligen Vorgänge, A. Rudnicki, schildert darin die systematische Zersetzung der deutschen Besatzungstruppen in Warschau durch die P. O. W., der geheimen polnischen Militärorganisation und wies auf recht aufschlußreiche Angaben über den persönlichen Anteil hin, den Pilsudski durch entsprechende Befehle an dem Ausbruch der Soldatenrevolution jener Novembertage in Warschau nahm. Auch auf den Uebergang Posens in polnische Hände fällt aus diesen authentischen Mitteilungen neues Licht. Besonders bemerkenswert ist danach die Rolle, die damals ein deutscher Soldat polnischer Nationalität namens Jeczkowski aus Posen spielte, der Stoßtrupps der P. O. W. innerhalb der deutschen Truppen im Osten bildete, sie teilweise vorübergehend als deutsche Sozialisten auftreten ließ, tatsächlich aber nur die Befehle der geheimen nationalen polnischen Kampfzentrale durchführte. Die ausschließliche Orientierung des Marschalls Pilsudski und seiner Getreuen an nationalen Interessen Polens in jeder Situation wird durch diese quellenmäßigen Darstellungen aufs neue zu letzter Deutlichkeit gebracht.

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon Ihr Bezugsgeld entrichtet? Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Wir erinnern noch einmal daran, daß Franz Arnolds Schwank „Da stimmt was nicht", das leichte, liebenswürige Gesellschaftsstück der Herbstspielzeit ist. Erstaufführung **Sonntag, den 2. Dezember** im Deutschen Bühnensaal. Kartenvorverkauf Frohsinnheim, Zielona 30. Die Wiederholung findet erst im Jänner statt.

Lemberg. („Frohsinn", Deutscher Verein für Kultur und Bildung.) Die Vereinsleitung macht auf die im Anzeigenteil befindliche Ausschreibung von Stipendien aus der Dr. Karl Schneider-Stiftung aufmerksam.

Lemberg. (Deutsche Lesehalle.) Das deutsche Volk muß sich wieder besinnen auf die Schätze des deutschen Geisteslebens. Die vergangenen Jahre brachten dem deutschen Büchermarkt eine Ueberflutung fremdländischer Literatur, noch mehr fast eine Ueberflutung mit artfremder Literatur, hinter der das deutsche Buch, die Geistesschätze urdeutscher Dichter und Denker immer mehr zurücktraten. Heute sind die Schlacken jener Zeit hinweggeräumt, der Blick ist wieder frei geworden für das, was uns Deutschen am Herzen liegt. Und der deutsche Mensch greift wieder zu den Büchern, die Menschen seiner eigenen Nation und Rasse schrieben. Da steigen Schätze ans Tageslicht, die lange Zeit im Dunkel lagen. Langsam und allmählich erst gelingt es dem deutschen Volke, sich all das deutsche Kulturgut zu eigen zu machen, das in unserem Volke ruht, langsam erkennen wir, was das deutsche Buch überhaupt ist: Schrifttum, das aus deutschem Wesen gewachsen ist. Der Spätherbst ist die rechte Zeit, um eine großzügige Werbung für das deutsche Buch zu veranstalten. Die Tage werden kürzer, und die langen Abende sind wie geschaffen dazu, zu Büchern zu greifen. „Um des Lichts gesell'ge Flamme sammeln sich die Hausbewohner" — und gute Bücher helfen ihnen, die Zeit der langen Abende nutzbringend auszufüllen. Die deutschen Dichter haben uns etwas zu sagen — sie sind sozusagen das Sprachrohr des ganzen Volkes. Sie bringen das in literarische Form, was in jedem einzelnen von uns an Wissen um deutsche Wesensart ruht. Deshalb werden auch immer die Dichter, die aus der Tiefe des deutschen Volkstums schöpfen, am besten verstanden werden. Die Klassiker kommen wieder zu Ehren. Die hohe Kultur der Sprache packt uns heute genau so wie sie einmal die Zeitgenossen unserer großen deutschen Dichter begeisterte, unsere Jugend schöpft heute wie einst aus ihnen hohe Ideale und den Stolz auf die Größe deutschen Geisteslebens. Aber gerade auch in das moderne Schrifttum wollen wir uns vertiefen. Deutsche Dichter, die jahrelang heroisch gegen eine Welt artfremden Einflusses ankämpften, haben mehr denn je Anspruch darauf, endlich vom ganzen Volke erkannt und gewürdigt zu werden. Zu ihnen gehört mancher deutsche Heimatdichter, der die Sprache seines Landes spricht, von Kindheit an aufgewachsen unter deutschem Bauerntum, verbunden mit deutschem Boden und deutscher Wesensart. Wir greifen zum deutschen Buch und wir spüren es, daß gerade nach dem Erwachen der Nation sich das deutsche Schrifttum zu neuer Blüte entfaltet.

Die deutsche Lesehalle, Lemberg, Zielona 11, stellt gute deutsche Bücher gegen eine geringe Leihgebühr allen deutschen Volksgenossen zur Verfügung. Ausleihezeit: täglich von 3—1 Uhr und 4—6 Uhr.

Lemberg. An alle Skisäuglinge! Das Skilaufen erfordert Anstrengung. Schütze deinen Körper gegen Ueberanstrengung durch Skizweckgymnastik. Sie stärkt Muskeln, Gelenke, Herz und Lunge und macht dich mit den ungewöhnlichen Stellungen und Schwüngen im Skilauf bekannt. Auf dem Schnee gleitest du dann in den dir schon vertrauten Stellungen und Schwüngen, aber für sie selbst wirst du dich nicht mehr zu bemühen brauchen. Das Vis-Turnen (Damen, Donnerstag, 18.30; Herren Mittwoch 19 Uhr) gibt dir Gelegenheit an der Skigymnastik teilzunehmen. Nach jeder Turnstunde heiße Brausen!

„Vis"-Sportwart.

Lemberg-Lewandówka. (Bunter Abend.) Sonntag, den 11. November l. J., veranstaltete der evang. Frauenverein in Lewandówka einen „Bunten Abend", dessen Reinertrag für den Kindergarten bestimmt war. Der abend wurde mit einem Scharlied eröffnet, worauf Frau Pfr. Pomykacz als Vorsitzende des Lemberger Mutterfrauenvereins den zahlreich versammelten Gästen für ihren Besuch dankte und der Vorsitzenden des Frauenvereins in Lewandówko, Frau Stadelmayer, sowie der Lehrerin des Kg. Frl. Minchen Jaki in herzlichen Worten der Anerkennung für ihre Mühe und Arbeit gedachte. Nun folgten drei kurze, überaus gelungene Stücke, und zwar: „Der Helfer in der Not", darin der Segen der Raiffeisenkassen sehr gut zum Ausdruck gebracht wird, — „Die Freierei" und als drittes „Onkel Brösig". Alle drei Stückchen wurden sehr gut gespielt; ganz besonders gefiel die in unserer pfälzerischen Mundart verfaßte „Freierei". Das Szenenbild „Der Dichter und die Köchin", wurde zwar gut gespielt, war aber an und für sich recht schwach. Während den Pausen wurden Gedichte und Lieder vorgetragen. Die zahlreich versammelte Jugend aus der Stadtmitte der westlichen Vorstädte Lewandówka und Bogdanówka und der östlich von Lemberg gelegenen Kolonie Weinbergen ließ es sich nicht nehmen, auch ihrerseits das Programm mit Scharliedern und Singrädlein auszufüllen. Zum Schluß wurden noch einige alte und neue Volkstänze getanzt. Mit dem Liede „Kein schöner Land" endete der schöne Abend, für dessen Gelingen wir vor allem Frl. Minchen Jaki und Frau Hänsel Dank sagen müssen. Hermann.

Lemberg. (Tragischer Todesfall.) „Mitten wir im Leben sind vom Tod umfangen" an die Wahrheit dieser Worte mahnte uns in eindringlichster Weise der plötzliche und tragische Hingang des Herrn Johann Frey, des technischen Betriebsleiters der telephonischen Institution P. A. S. T. in Lemberg. In Ausübung seiner Berufspflicht stürzte er am Samstag, dem 10. November l. J., so unglücklich von einer Leiter, daß er sich beim Fallen einen Schädelbruch holte, an dessen Folgen er wenige Stunden danach erlag. Herr Frey stand erst im 42. Lebensjahre, war seit 4 Jahren verheiratet und Vater zweier kleiner Kinder. Inniges Mitgefühl erfüllt uns alle mit den Hinterbliebenen, denen der Ernährer und Erhalter genommen ist, so wie der Sturm die Bäume zerreißt. Das Schicksal, das den nun in Gott Ruhenden im besten Lebensalter hingerafft hat, ist so tragisch, daß alle Menschenworte zu schwach sind, da zu trösten. Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 13. d. Mts., von der Kirche aus statt, wo die sterblichen Ueberreste aufgebahrt waren. In der Kirche hielt Herr Pf. Ettinger an Hand des Psalmwortes: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage" die Leichenpredigt und tröstete die schwergeprüften Hinterbliebenen. Ein überaus langer Zug bewegte sich nun zum Friedhof, wo Herr Pf. Ettinger nach einer polnischen Ansprache die Leiche einsegnete und die Hinterbliebenen der Barmherzigkeit des trostreichen Gottes befahl. Dann hielt noch ein Kollege des Verstorbenen ein paar kurze Abschiedsworte. Es wurde schon dunkel, als die unübersehbare Menge der Teilnehmer den Friedhof verließ, und bald lag das Grab still und verlassen da. Möge der Friede über dem Grabe des plötzlich Verstorbenen walten und möge er still schlummern, bis der Herr auch sein Grab öffnen wird. Requiescat in pace!

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 30. November d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Dornfeld. (Aufführung.) Am 21. Oktober gab der Jungmännerverein zusammen mit den künstlerisch begabten Mädchen des Ortes das Lustspiel „Willis Frau". Dasselbe Lustspiel wurde einige Jahre vorher von der „Lemberger Liebhaberbühne" gegeben. Das Spiel

erregte große Heiterkeit und die Zufriedenheit aller Anwesenden. Ein Zwischenfall ist zu verzeichnen. Zum Schluß des zweiten Aktes erklangen die Glocken und der Ruf Feuer. Zuschauer und Spieler stürmten durch Türen und Fenster auf die Straße, konnten jedoch gleich darauf wieder in den Saal zurückkehren, denn die Glocken riefen nicht an einen Unglücksort, sondern begleiteten ein dreitage altes Kind zum Friedhof.

Kirchweih. (Kerb.) Wie jedes Jahr, so fand auch dieses Jahr am 28. Oktober das Kirchweihfest statt. Trotz des schönen Wetters erschienen wenig Gäste. Die Krise macht sich also überall bemerkbar. Aber trotzdem unterhielten sich alle und waren sehr lustig. Man merkte jedoch, daß etwas fehlte, und dieses etwas war der „Kerwebom", das Symbol der „Kerb". Es kam leider dazu, daß diesmal der „Kerwebom" nicht aufgeteilt werden konnte. Es ist zu Bedauern, wie wenig Verständnis und wenig Vertrauen man der Jugend entgegenbringt. Ich bin aber gewiß, daß man künftighin der Jugend mehr Rechte einräumen und mehr Vertrauen schenken wird. Gug.

Zeitschriften

Volk im Osten. Monatszeitschrift. Verlag H. Schlosser, Hermannstadt, Siebenbürgen. Vierteljahrespreis 3,— Zloty. — Diese Monatsschrift hat sich zum Ziele gesetzt, alles was irgendwie Beziehung zum Deutschtum im Osten hat, zusammenzufassen. Sie will, wie der Herausgeber selbst sagt, eine Aussprache über die volkspolitischen Verhältnisse innerhalb der einzelnen Volksgruppen ermöglichen, den geistigen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Volksgruppen fördern, das Verhältnis der Volksgruppen zu ihrem Staat und dem staatsführenden Volk klären helfen, den geistigen Zusammenhang mit dem Mutterlande wahren, die Aufmerksamkeit des Mutterlandes auf den Kampf des Deutschtums im Osten lenken und der Aussprache über die Neuordnung Mitteleuropas in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht dienen. Das gesteckte Ziel ist ein sehr hohes und wert, daß es von allen unterstützt und gefördert werde. Ein jeder kann sein Scherflein beitragen, indem er Bezieher dieser Monatsschrift wird. *

Launen der Mode

Bedeckte Stirn — gelockter Hinterkopf

Die neuen Haartrachten des Winters bringen eine Ueberraschung: nach einer langen Epoche zurückgekämmten Haares die bedeckte Stirn! Vorläufig beschränkt man sich allerdings auf einige zierliche Löckchen bei der Abendfrisur, die sich gleichsam widerspenstig von der glatten Wellenlänge der Seitenteile befreit haben. Die



Locken des Hinterkopfes geben eine vorzügliche Linie in Verbindung mit dem hochstehenden, nicht allzu breiten Diadem. Die Ohren werden nur zum Teil durch die Seitenwellen bedeckt und lassen den Ohrring, den Ohrenclip sehen. Vorderwellen, die tief ins Gesicht gezogen werden, können am Nachmittag und Abend ebenfalls mit einem geschmackvollen Clip gehalten werden.

Am Tage wird das längere Nackenhaar hinten aufgekämmt und in enge Löckchen gelegt. Die Stirn wird andeutungsweise bedeckt durch ein paar Härchen, leicht zur Welle gelegt, die eine sanfte Erinnerung an die selige „Windstoßfrisur" darstellen.

Wann beginnt man mit Weihnachtsvorbereitungen?

In allen Jahren gehen durch die Blätter die Bitten, Rücksicht auf die Geschäftsleute zu nehmen und nicht zu spät mit den Weihnachtsbesorgungen zu beginnen. Wann stehen diese Ermahnungen in den Zeitungen? — „Im Dezember!" — Im Dezember denkt jeder wohl schon von selbst an Weihnachten, und es werden dann Besorgungen überlegt und Handarbeiten zurechtgemacht, die man selber verschenken will oder die die heranwachsenden Töchter herstellen sollen. Diese Arbeiten sollen nicht nur dem Beschenkten Freude bringen, sondern auch der Herstellerin. Wird durch zu spätes Darandenken solche Arbeit nicht rechtzeitig angefangen und kommen unvorhergesehene Zwischenfälle dazu: einige Krankheitstage durch Schnupfen oder dgl. mehr, muß das Kind mit der Arbeit getrieben werden, oder die Mutter oder die große Schwester macht die Arbeit fertig. Dadurch verliert das Kind die Freude daran oder hat nicht ganz das glückliche Gefühl des Schenkens. Beginnt das Kind zur rechten Zeit damit, ist die Vorfreude länger, und das Kind lernt, ohne es zu merken, die Weisheit, früh genug an Weihnachten zu denken. Jetzt bei den länger werdenden Abenden ist eine halbe bis eine Stunde Zeit am Tage wohl zu erübrigen nach vollbrachten Schularbeiten, und da kann man in acht Wochen viel erledigen. Durch gemütliches Zusammensitzen wird der Genuß erhöht. Jetzt ist es November. Ueberlegt es bald, damit keine Hetzerei entsteht, die leicht vermieden werden kann!

Und nun recht viele Vorfreude auf unsere schöne Adventszeit, die Vorbereitungszeit für Weihnachten. B—h.

Der verlorene Knopf

Von Rudolf Klut

Herr Launemann war die Vernunft selbst. Nichts konnte ihn mehr aus der Fassung bringen als die Torheit und Unvernunft seiner Mitmenschen.

Aber wie reimt sich das zusammen, wie kann ein vernünftiger Mensch über die Unvernunft anderer aus dem Gleichgewicht kommen?

Ja, ja, Herr Launemann ist vor lauter Vernunft unvernünftig, und er wird auch ganz bestimmt nicht alt. Denn er gehört zu den Menschen, die sich nicht nur über die Dummheit der anderen dunkelrot ärgern, sondern die auch seltsamerweise immer auf ihre lieben Nächsten stoßen sozusagen in Ausübung ihrer Dummheit, just im Augenblick dieser Ausübung.

Steht da Herr Launemann eines Morgens am Fahrkartenschalter und löst sich eine Karte für die Kleinbahn nach seinem Wohnort zurück. Kein Zweifel, es war höchste Zeit. Aber Launemann übersah den Bahnsteig und stellte fest, daß die Wagenreihe noch ohne Lokomotive war. Die war nirgends zu erblicken. Schön, denkt Launemann, dann kann ich mir noch einen Fünfzigmarkschein wechseln lassen.

Drängt da plötzlich ein rotbackiges Fräulein heran, so im Format einer wohlbestallten Köchin, knallt ihren beträchtlichen Handkoffer an Launemanns Beine und schreit in den Schalter: „Eine Karte dritter nach W.!"

Launemann sagt: „Fräulein, Sie haben noch Zeit."

„Keine Zeit. Der Zug fährt 10 Uhr 02, es ist 10 Uhr 01."

„Einverstanden! Aber der Zug hat noch keine Lokomotive, kann also nicht pünktlich abfahren."

„Der Zug fährt 10 Uhr 02. Bitte, lassen Sie mich durch!"

„Aber schauen Sie doch auf den Bahnsteig. Die Lokomotive fehlt."

Launemann stemmte sich gegen ihr andrängendes Format. Oh, er hatte nicht mit ihrer Kraft gerechnet. Sie strich an ihm vorüber, nicht ohne, daß der mittlere Knopf seines schönen neuen Mantels bei dieser zärtlichen Berührung den Faden verlor und der Knopf zu Boden rollte.

Wütend bückte sich Launemann, wollte das Fräulein am Zipfel packen. Doch die Gewaltige war vorbei, fegte über den Bahnsteig, stürzte in ein Abteil und war verschwunden.

Aber Launemann hatte sich das Abteil gemerkt. Am Horizont erschien jetzt, behaglich dampfend, in sicherer Rückwärtsbewegung die Lokomotive. Launemann dampfte auch, aber nicht behaglich. Er strich das Wechselgeld ein und, den Knopf fest in der Linken, schritt er auf das bewußte Abteil los, öffnete es und fand die Rotbäckige allein darin. Er setzte sich ihr gegenüber und begann mit dem Strafgericht:

„Sie haben mir den Knopf abgerissen!"

„Entschuldigen Sie schon, aber Sie machten doch nicht Platz!"

„Ich brauchte Ihnen doch nicht Platz zu machen!"

„Es war nur noch eine Minute Zeit!"

Launemann geriet in Verzweiflung, seine Vernunft empörte sich. „Es war nicht nur noch eine Minute Zeit. Sie sehen, wir halten noch immer. Wenn der Zug keine Lokomotive hat, kann er nicht fahren."

„Aber nach dem Fahrplan sollte er 10 Uhr 02 fahren!"

Launemann rang nach Worten. „Wenn Ihnen ein vernünftiger Mensch sagt . . . wenn Sie einen Blick auf den Zug geworfen hätten . . . wenn die Lokomotive fehlt . . ."

„Wenn Sie mir nicht Platz machen, wenn nur noch eine Minute Zeit ist . . ."

„Sie — unseliger Mensch, ich wollte doch mit demselben Zuge fahren . . . Seien Sie ruhig! Sie sind unverbesserlich! Bitte, kein Wort mehr! Sie haben Nähzeug bei sich, da, in Ihrem Koffer, ganz bestimmt. Ich verlange, daß Sie mir augenblicklich den Knopf annähen."

Die Rotbackige lacht einfach heraus: Sowas! Ich soll Ihnen den Knopf annähen?"

„Jawohl!"

In diesem Augenblick stiegen ein paar Damen ins Abteil, die Launemann kannte. Er grüßte. Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Rotbackige sah ihn herausfordernd an. Als sie eine Bewegung nach ihrem Koffer machte, sagte Launemann schnell: „Nein, ich danke sehr, ich verzichte."

„Ich hatte auch gar nicht die Absicht," entgegnete die freche Person. Triumph stand in ihren Mienen. Launemann schäumte innerlich und wandte sich in äußerster Selbstdisziplin den Damen zu.

In W. stieg die Rotbackige aus, Launemann und die Damen auch. Launemann hatte noch einen Gerichtstermin. Nach drei Stunden kam er nach Haus.

Seine Frau empfing ihn: „Das neue Mädchen ist da. Lina heißt sie."

„Was macht sie für einen Eindruck?"

„Sehr gut bis jetzt. Eine kräftige Person, willig, fleißig, energisch. Wird sich auch bei den Kindern durchsetzen, glaube ich."

Die Rotbackige erschien im Hintergrunde. „Nur bei den Kindern?" dachte Launemann im selben Augenblick mit einem Anflug von Resignation.

Am Abend nähte Lina den Knopf an. Launemann kam hinzu und lächelte triumphierend. Da meinte sie schelmisch: „Den Knopf nähe ich Ihnen nicht an, Herr Launemann, weil ich ihn abgerissen habe, sondern weil ich bei Ihnen in Stellung bin."

Launemann verschwand, sein Zorn gleichfalls. Er mußte sich gestehen, daß die Antwort nicht ganz unvernünftig war.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foerstl.

(12. Fortsetzung.)

Er begleitete sie noch bis an den Windfänger, wo das Auto wartete, das er für sie bestellt hatte. Mit abgenommenem Hut wartete er, bis sie im Fond saß. An den Schlag zu treten, wagte er nicht, man konnte nicht wissen. München war eine Großstadt, aber man lief zu gern Bekannten in die Hände und meistens dann, wenn sie am wenigsten erwünscht waren.

Rosmaries weißes Gesicht wandte sich ihm nochmals zu. Ihre Augen dankten und flehten, er nickte und hob die Hand: „Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!"

Den Kopf in die Lederpolster drückend, ließ sie das Lärmen und Branden der Straße an sich vorübertreiben. Ihre Gedanken waren weit ab von der Gegenwart und hetzten der Zukunft entgegen, von der niemand wußte, als der ewige Gott.

* * *

Es fiel Dr. Lente auf, wie oft seine Frau in der letzten Zeit nach München fuhr. Beinahe jeden zweiten Monat. „Warum nimmst du nie eines der Mädchen mit?" forschte er. „Es ist ihnen wahrhaftig zu gönnen, wenn sie auch einmal aus der Enge hier heraus in größere Verhältnisse kommen."

Markus hatte recht: Die Töchter sehnten sich auch einmal herauszukommen in die große Welt, von der sich jedes flügge Menschenkind so viel verspricht.

So kamen also Traude und Sonja diesmal mit, und Rosmarie berichtete Wolter schweren Herzens, daß ein Zusammentreffen unmöglich sei. Ihre Befürchtung aber, daß die Mädchen nun öfter mitzufahren gewillt seien, erfüllte sich nicht. Denn die Reise zeitigte ein klägliches Ergebnis: Traude kam mit heftigen Kopfschmerzen zurück und Sonja mit einem Lächeln der Enttäuschung. „Ich habe mir es schöner gedacht, Vater! Viel, viel schöner! Nun bin ich gern wieder hier!"

„Schon dieser Lärm!" klagte die ältere Traude, und schluckte hastig das Kopfwehpulver, das ihr der Vater auf einem Löffel an den Mund geführt hatte. „Schrecklich!"

Er wußte nicht, ob sie das Pulver oder den Lärm damit gemeint hatte. Ungläubig schüttelte er den Kopf. Gott, in diesen Jahren hatte die Jugend jetzt schon schwache Nerven.

Rosmarie aber fühlte sich unsagbar erleichtert. Das nächstemal würde sie wieder mit Wolter zusammentreffen können.

Im Herbst wurde beschlossen, den jetzt vierzehnjährigen Ottmar in ein Internat zu geben. Zu Hause fand man nicht die nötige Zeit für ihn. Lente gestand sich das zwar ungern ein, aber es war doch so. Zudem verwilderte er im Umgang mit den Kameraden etwas, und es konnte nicht schaden, wenn er in strengere Hände kam.

Der Junge wollte nicht. Aber es mußte sein. Trotz der Flut von Tränen, mit der er Abschied nahm, kam schon nach Tagen ein begeisterter Brief, der Lente alle Sorge nahm. Der Junge schrieb: „Ich habe gleich einen Freund gefunden. Ottmar heißt er, wie ich. Sein Vater ist Arzt in einer Irrenanstalt. Ich kann nicht schlafen, wenn ich ihn nicht neben mir weiß. Wir halten uns die Hände, bis er sich nach der rechten Seite dreht. Er kann nämlich nur auf der rechten Seite liegen. Komisch, nicht, Vater? Ich schlafe auf der linken. Aber ich werde mich umgewöhnen müssen, dann sehe ich ihn, so lange ich die Augen offen habe. Die Traude braucht den Mund gar nicht zu verziehen, wenn sie das liest. Ottmar Wolter ist so schön wie unsere Sonja — und Sonja ist doch wirklich schön, das haben meine Mitschüler immer gesagt. Darf ich ihn zu Weihnachten mit nach Hause bringen? O, bitte! Er hat nur einen Vater und gar keine Geschwister. Das muß fürchterlich sein. Schreibt mir bald, ob er kommen darf. Euer Ottmar."

„Zufall," meinte Lente. „Wolters Sohn als Gast ins Haus zu kriegen. Das Serum hat, wie mir Wolter mitteilte — ich habe doch davon gesprochen, Rosmarie — glänzend gewirkt. Vollkommen geheilt, schrieb er, wie lange ist das nun schon wieder? Ich weiß es gar nicht mehr. Aber die Freude können wir unserem Jungen machen, nicht?"

Rosmaries Herz klopfte, wie das eines Tieres, das man bergauf und ab gehetzt hatte. Aber es war nichts an ihr wahrzunehmen, als ihre zusammengeschobenen Brauen, als sie sagte: „Gäste zu Weihnacht? — Wir haben es bis jetzt unter uns gefeiert, Markus. Außerdem müßte man, wenn man den Sohn einladet, auch den Vater um sein Kommen bitten."

„Weshalb?" warf Lente rasch dazwischen.

„Ich empfinde es so! Wolter hat nur diesen einen Sohn, und dieser hat niemand anders als den Vater. Zu Weihnachten aber gehören die Menschen, die sich lieb haben, zusammen!" Sie sah ihn fragend an und hatte noch immer die Falte über der feingeschwungenen Nase liegen. „Wäre es dir nicht auch erwünscht, einmal einen anderen Menschen um dich zu sehen, als die ewig gleichen Gesichter aus deiner Praxis?"

„Hm! — Ich dachte, es würde dir peinlich sein — — nachdem du doch — früher einmal — —." Er machte sich an seinem Rauchtisch zu schaffen, nahm eine Zigarre heraus und legte sie mechanisch wieder zurück.

„Ich verstehe," gab sie zu. „Aber da sind so viele Jahre darüber hingegangen, daß es mir wirklich nicht mehr peinlich zu sein braucht. — Selbstverständlich müßte die Einladung von dir aus ergehen, Markus."

„Gut! Wolter ist mir immer sympathisch gewesen, und außerdem bin ich neugierig auf seinen Adoptivsohn, und ob das Serum tatsächlich so hervorragend gewirkt hat. Ich werde ihm also den Vorschlag machen, die Feiertage bei uns zu verbringen."

„Ja!"

Da Lente sich jetzt eine Zigarre ansteckte, entging es ihm, wie leichenblaß das Gesicht seiner Frau war. „Macht es dir nicht zu viel Störung, wenn er am Heiligen Abend eintrifft?"

„Durchaus nicht!“ versicherte sie etwas zu rasch. „Ein bißchen mehr oder weniger Unruhe rechnet man an einem solchen Tage nicht.“

Lente nickte und nahm, sich im Erker niederlassend, das Abendblatt zur Hand. An der Tür sah sie noch einmal nach ihm zurück, aber es war nichts von ihm zu sehen, als der dunkle Haarwirbel, der über die Zeitung hinausragte.

Was habe ich getan? dachte sie. Die Gefahr, welche sie da heraufbeschworen hatte, war so groß, daß sie sich im Halbdunkel des Korridors gegen die Wand lehnen mußte. Die geringste Unachtsamkeit konnte zur Katastrophe führen. Von Wolter drohte ja kein Verrat. Aber das Kind hatte sie doch schon hin und wieder in München gesehen. Wenn es nur eine Andeutung davon machte, waren die Folgen nicht auszudenken.

Und dann war auch die Aehnlichkeit mit Sonja auffallend. Sie hatten beide dasselbe ätherisch durchgeistigte Wesen, wie es sehr wahrscheinlich der toten Mutter, diesem schönen Kinde der Südsee, eigen gewesen war.

Sie zürnte sich, daß sie nicht mit allen Mitteln den Besuch Wolters verhindert hatte. Aber ihre Sehnsucht, den Sohn für einige Tage um sich zu haben, war so groß gewesen, daß sie alle Vernunft niedergeschrien hatte. Jetzt nochmals eine Aenderung herbeizuführen, wäre nicht möglich gewesen, ohne Mißtrauen aufkommen zu lassen.

* * *

Trotzdem man noch drei Wochen bis Weihnachten hatte, begann Rosmarie bereits das Gästezimmer instand zu setzen. Sie steckte frische Vorhänge auf und begann die Betten von der Giebelstube herabzuholen. Zuweilen stand sie dann und horchte in sich hinein, hörte das Rauschen ihres Blutes und verspürte eine ungewisse Angst, Wolter könnte vielleicht noch im letzten Augenblick absagen.

Aber er sagte zu.

Ein paar Zeilen aus ihrer Hand, die auf seinen Bescheid hin eintrafen, machten ihn nachdenklich.

„Seien Sie tausendmal bedankt! Rosmarie.“

Ob sie Grund hatte, zu danken? Ob es nicht anders viel, viel besser gewesen wäre? Er knüllte den Briefbogen zusammen und ließ ihn in die Glut des Feuers fallen. Er wußte nicht, wo die Gefahr lag, aber daß sie da war, verspürte er an der Unruhe seines Blutes. Irgendwo mochte sie versteckt liegen, denn er fühlte sich unsicher und wurde von Ahnungen geplagt, was sonst seinem Wesen vollkommen fremd war.

Wie Rosmarie schützen? Er hatte seinerzeit das selbstloseste Opfer gebracht, das man einer geliebten Frau bringen konnte. Und doch! Hatte er recht getan, oder war es ein Verbrechen gewesen, sie auf diesen Gedanken zu bringen, dem Gatten statt ihres verblödeten Kindes ein anderes in die Arme zu legen? Vielleicht würde es ohne jede Katastrophe abgegangen sein, wenn der Junge nicht wieder zu neuem Geistesleben erblüht wäre. Ihm das vorzuenthalten aber wäre eine Grausamkeit ohnegleichen gewesen.

Dr. Wolter schüttelte die Gedanken ab. Drei Tage wollte er im Hause Lente weilen, nicht länger. So lange sollte sie sich ihres Kindes freuen dürfen. Wenn sie nicht selbst etwas ganz Unverantwortliches ins Werk setzte, konnte kein Unheil daraus entstehen. Sie wußte vielleicht gar nicht, welches Opfer ihm seine Zusage bedeutet hatte, ihr körperlich und räumlich so nahe zu sein und den abgeklärten alternden Mann zu spielen, der sich endgültig mit allem Wünschen und Begehren abgefunden hatte.

Schließlich aber, was war diese Bürde gegen die Last, welche sie trug! Man mußte es dem Geschicke überlassen, was es zu tun für gut fand. Jedenfalls war es ein für allemal beschlossene Sache, das Christfest im Kreise der Lenteschen Familie zu verbringen.

* * *

Rosmarie stand im Erker, als unten der Wagen, der die beiden Jungen und Wolter brachte, am Gartentore vorfuhr. Sie mußte die Finger in die Gardinen krallen, um einen Halt zu finden. Ihr Mann öffnete eben den Schlag und hob seinen Einzigen heraus, der ihm jubelnd um den Hals fiel.

„Und das ist Ottmar Wolter,“ hörte sie die Stimme des Knaben durch das angelehnte Fenster. „Komm doch, Otti!“ Er zerrte dabei ungestüm an der Hand des Freundes, der seinem Vater den Vortritt beim Aussteigen lassen wollte.

Lente hielt eine kühle, schmale Knabenhand in der seinen und drückte sie herzlich. Während die Jungen ins Haus voransprangen, sagte er zu Wolter, der mit ihm den verschneiten Weg hinausging: „Ich gratuliere Ihnen zu diesem Sohn. Hätten Sie sich einmal träumen lassen, daß alles so kommen wird?“

„Nie,“ kam es als Erwiderung. „Aber es zeigt sich wieder einmal, wie zwecklos es ist, vorauszudenken und die Zukunft festnageln zu wollen. Ich habe den Jungen aus reinem Mitleid adoptiert und — auch aus dem Grunde, einen Erben zu haben. Seiner Mutter war es unmöglich gemacht, für ihn zu sorgen. Und nun entwickelt sich dessen Leben in einer Bahn, wie es weder sie, noch ich vorauszusehen vermochte.“

„Weiß sie von seiner Genesung?“

„Ja!“

„Und erhebt keinen Anspruch auf das Kind?“ fragte Lente ungläubig.

Wolter wurde einer Antwort überhoben, denn Rosmarie stand plötzlich vor ihnen und streckte ihm die Hand entgegen. „Seien Sie uns herzlich willkommen!“

Sie verrät sich, fürchtete Wolter, denn Rosmarie konnte weder ihre Stimme noch ihre Augen meistern. Es war ein Leuchten in ihnen und ihre Hände bebten derart, daß sie diese in den Falten des Kleides verstecken mußte. Zu dreien schritten sie den Oberstock hinauf, von woher das Lachen und Geplauder der Kinder erscholl.

Der vierzehnjährige Lente wirbelte den Freund durch alle Zimmer, so daß der Doktor lächelnd mahnte: „Mit einem solchen Freunde muß man zarter umgehen, mein Bub! Du bist wohl noch von der Reise müde,“ wandte er sich an Wolters Sohn, der eben im Erker stand und mit Sonja in den verschneiten Garten hinabsah.

„Müde? Ach nein, Herr Doktor! Aber wenn es irgendwo so schön ist, wie hier, muß ich immer ganz still sein, weil ich nicht gleich Worte finde!“

Lente sah ihn etwas verwundert an und ging dann zu seiner Frau hinüber, die mit Wolter sprach. „Ihr

Junge ist fast schon ein Mann," sagte er. „Findest du nicht, Rosmarie, daß er unserer Sonja wie ein Zwillingsbruder ähnelt?"

Sie hatte sich völlig in der Gewalt, als sie verneinte und in ruhigem Erwägen entgegnete: „Im Temperament vielleicht. Sie sind beide ein bißchen versonnen. Aber sonst vermag ich keine Aehnlichkeit herauszufinden."

Das Abendbrot verlief in angeregtester Unterhaltung und Lente fand, daß es eigentlich ein kluger Einfall von Rosmarie gewesen war, den Kollegen einzuladen. Gegen zehn Uhr wurde er plötzlich zu einem Schwerkranken gerufen.

„Wir bleiben wach, bis du kommst," sagte Rosmarie. „Soll ich Glühwein oder Grog für dich bereithalten?"

„Wenn schon — dann Glühwein," bat Lente. „Grog nimmt mir immer die halbe Nachtruhe."

Erst nachdem unten das Schellengeklingel des abfahrenden Schlittens verklungen war, sprach Wolter mit gedämpfter Stimme über den Tisch. „Es geht besser, als ich gehofft habe. Fürchten Sie noch etwas, Rosmarie?"

Ihre Hände ruhten verschränkt auf dem weißen Damast des runden Tisches, während ihr Blick dankbar nach ihm hinübersuchte. „Ich habe immer Angst gehabt, daß der Junge verrät, mich schon zu kennen."

„Dafür habe ich Vorsorge getroffen," sagte Wolter gütig. „Ein Herkommen wäre sonst unmöglich gewesen. Er ist ja schon ein großer, verständiger Junge, und als ich zu ihm sagte, daß ich ihn aus bestimmten Gründen bitten möchte, nicht zu erwähnen, daß wir schon öfter zusammengetroffen sind, begriff er ohne weiteres. Sie können also ganz beruhigt sein, Rosmarie, und sich in dem Glücke sonnen, ihn einige Tage um sich haben zu dürfen."

Während er sprach, wich ihr Blick nicht von seinem Mund, ihr Ohr aber lauschte nach dem Schlafzimmer hinüber, in dem die beiden Jungen untergebracht waren! Nach einer Weile sagte sie: „Ich habe manchmal eine unerklärliche Angst."

„Wovor?"

„Daß einer unserer Söhne sterben könnte."

„Wir stehen alle in Gottes Hand," beruhigte er. „Den Tod zu bannen, steht außer Menschenmacht. Aber warum sollte gerade derartiges eintreten? Und wenn? — Wer könnte es verhindern? Man soll sich nicht unnütz quälen. Man vergällt sich nur das Leben damit, Rosmarie!"

„Ich weiß! Aber ich kann meine Gedanken nicht verscheuchen. Immer stelle ich mir vor: stürbe mein Sohn — Ihr Sohn, Wolter — dürfte ich mich nicht einmal dem Schmerze um ihn hingeben. Und stirbt mein anderer Junge, wie sollte ich meinen Mann zu trösten wissen? Ach, manchmal bin ich so verzagt und habe den Betrug so satt, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als sterben zu dürfen, damit endlich einmal all die Not ein Ende hat."

„Wie traurig, immer nur an sich selbst zu denken, Rosmarie!"

„Wenn Sie wüßten, wie — —," sie brach erschrocken ab. „Mein Mann — —," hauchte sie, und jetzt vernahm Wolter ebenfalls das Schellengeklingel, das nun vor den Fenstern unten verstummte.

Rosmarie sprang zur Kredenz und entkorkte eine Flasche Rotwein; ihre Finger zitterten, als sie den Inhalt in einen Kupferbehälter entleerte, unter dem Wolter eben den Spiritus entzündete.

Ein feiner Duft von Vanille, Nelken und Rum, der sich mit der herben Blume des Weines mengte, schlug Lente entgegen, als er bald darauf unter die Tür trat. „Fünfzehn Grad unter Null." Er rieb sich die halberstarrten Finger. „Hast du übrigens einmal nach den Jungen hinübergesehen, Rosmarie? Sie haben noch Licht."

Eisiger Schrecken kroch ihr den Hals hinauf. Wenn sie gehört hätten, was sie mit Wolter gesprochen? Aber die Knaben schliefen fest in dem breiten Messingbett. Die Ampel warf ein mattrosa Licht auf die frischen Gesichter.

Rosmarie neigte sich über ihr Kind und wurde nicht fertig mit Betrachten und Schauen. Immer tiefer bog sich ihr Gesicht herab, bis es auf das des schönen Knaben traf, der ihres Blutes war. Sie konnte nicht widerstehen und ließ ihre Lippen auf dem feingeschwungenen Mund des Kindes ruhen. Immer wieder fand sie etwas anderes an ihm, das sie noch nicht geliebkost hatte: seine schmalen, weichen Hände, die Lider, die so schwerbefranst über seinen Augen lagen, das Haar, das ihr in flimmerndem Glanz entgegensprühte. Rosmarie senkte das Haupt auf die Knabenbrust und war selig, in welch festem Rhythmus das kleine Herz des Sohnes schlug. Nein, er würde nicht sterben! Er würde ihr nicht genommen werden! Denn ihr gehört er, wenn sie auch räumlich von ihm getrennt leben mußte. Das Blut, das in ihm pochte, war auch das ihre.

Im Zimmer, wo die Herren saßen, wurde ein Stuhl gerückt. Eilig drehte sie die Ampel ab und traf mit ihrem Manne auf dem Korridor zusammen. „Sie schlafen so friedlich! Willst du sie sehen, Markus?"

Und als er verneinte, gingen sie zusammen zu Wolter zurück.

Sie wollte tun, was dieser geraten hatte und die Stunden genießen, die ihr das Glück schenkte.

* *
*

Aus den drei Tagen, die Wolter zu bleiben beabsichtigt hatte, waren acht geworden. Nicht der geringste Zufall störte das Zusammensein. Als die Pflicht ihn zu Neujahr gebieterisch zurückrief, gab es Tränen und Umarmungen zwischen den Knaben, und Sonja, die stille, ruhige, brach einen Hyazinthenstengel im Erker und übergab ihn ihrem jungen Freunde.

Lente brachte seine Gäste selbst zur Bahn. Als er zurückkehrte, traf er oben im Wohnzimmer seine Mutter und Christine, die um Rosmarie bemüht waren, die von einem Herzkrampf befallen war. Erst war es Schrecken, der Markus befiel, dann Aerger. „Du hast dir nur zuviel zugemutet," schalt er. „Es ist auch blödsinnig, wenn man drei Dienstboten hat, immer noch selbst überall hinterdrein zu laufen und zu kontrollieren, ob alles in Ordnung ist. Mal das Parkett ein bißchen weniger glänzend, geht auch. Wohin es führen kann, das siehst du jetzt!"

Die Töchter hatten verstörte Gesichter und Ottmar, aus allen Himmeln seiner Freude gerissen, hing sich dem Vater an den Hals und schluchzte: „Du läßt sie nicht sterben! Nicht wahr, Vater, du läßt die Mama nicht sterben!"

Er hatte alle Mühe, ihn zu beruhigen. „Du kannst ganz ohne Sorge sein. Morgen ist die Mama wieder gesund. Es ist so, wie ich sage, mein Bub!" lächelte er ermunternd. „Geh jetzt und hole ein Glas Wasser, daß ich ein Pulver mischen kann."

Rosmarie setzte sich, von der Schwiegermutter gestützt, aufrecht und nickte Ottmar lächelnd zu. Das überzeugte ihn erst restlos, daß keine Gefahr mehr bestand. Eilig verließ er das Zimmer, um Wasser zu holen.

Lente nahm die Hände seiner Frau und fuhr darüber hin, und während er schalt, waren ihm die Augen feucht. „Den Schrecken hättest du uns ersparen können. Laßt die Mama jetzt ruhen," wandte er sich an die Töchter. „Dich aber, Mutter, möchte ich bitten zu bleiben, bis ich von meinen Krankenbesuchen zurück bin." Er küßte Rosmarie auf den Mund und strich ihr die Wangen herab. Die Art aber, wie er es tat, zeigte ihr die Größe seiner Besorgnis.

„Es ist schon wieder alles gut," suchte sie ihn zu beruhigen.

„Natürlich," sagte er mit halbem Lachen. „Ich werde noch nicht einmal die Haustüre zugemacht haben, bist du schon wieder auf den Füßen, weil dich die Neugier nicht ruhen läßt, was sich mittlerweile zwischen Keller und Speicher ereignet haben könnte. Du wirst gut auf sie acht geben, Mutter, nicht wahr? Um sieben Uhr komme ich zum Abendtisch. Auf Wiedersehen!" Er nickte den Seinen zu und ging.

Das war am Tag nach Neujahr gewesen.

Eine Woche später kehrte Ottmar wieder in das Internat zurück, und wieder eine Woche später brach die Katastrophe herein, die im Doktorhause wie der Ausbruch eines Vulkans wirkte.

Markus saß eben beim Frühstück, als das Telephon läutete. Rosmarie ging hinaus. Eine Minute später gellte ein Schrei, der ihm die Tasse aus der Hand schlug. Die Knie versagten ihm, als er, die Türe aufstoßend. seine Frau gegen den Schreibtisch lehnen und starr nach ihm hinblicken sah.

Er riß ihr den Hörer aus der Hand und rief eine Frage in den Apparat. Eine Männerstimme meldete sich. „Ja, ich bin noch hier! Sie selbst, Herr Doktor Lente? Hier Doktor Hegele. Herr Chefarzt Dr. Wolter ist heute nacht von einem unserer Patienten angegriffen, überwältigt und erwürgt worden! Ja, erwürgt, Herr Kollege! Es ist entsetzlich, nicht?! Ich konnte mich selbst noch nicht beruhigen. Da ich nun weiß, daß Sie mit dem verehrten Toten befreundet waren, möchte ich Sie bitten, die Mission zu übernehmen, dessen Sohn auf den schweren Verlust vorzubereiten, der ihn getroffen hat. Falls Ihnen das nicht möglich sein sollte, fahre ich selbst. Eine telegraphische oder telephonische Nachricht getraue ich mir nicht zu schicken."

„Nein, nein!" hörte Rosmarie den Gatten sprechen. „Ich selber bin gerade nicht abkömmlich, aber meine Frau wird es gerne übernehmen. Gewiß, Herr Kollege, meine Frau reist sofort ab."

Dr. Hegele vernahm durch den Hörer einen dumpfen Fall, dem ein Aufschrei folgte — dann nichts mehr. So sehr er sich auch bemühte, die Verbindung wiederhergestellt zu bekommen, es glückte nicht mehr.

Rosmarie war am Schreibtisch zusammengebrochen und von ihrem Manne auf das Sofa gebettet worden. Vergeblich versuchte sie das konvulsivische Zucken ihrer Glieder zu meistern. Immer wieder fuhr eine ihrer Hände hoch, immer wieder warf sie sich nach einer anderen Seite und stammelte dabei: „Ich kann ja reisen, Markus, — ich kann ja — —"

„Unsinn!" unterbrach er sie. „Trink jetzt einen Schluck Wein! Du sollst trinken, Rosmarie!"

Ihre Kehle schluckte, während ihr Blick dem seinen auswich. Dabei stieß es ihren Körper ein über das andere Mal im Schüttelfrost. „Ich bringe ihn zu meinem Vater nach Holland, Markus!"

„Wen bringst du nach Holland?" fragte er nachsichtig.

„Ottmar!"

„Wolters Sohn?"

„Ja! — Wolters Sohn!" Die Junge gehorchte nicht mehr. Alles versagte: Herz, Gehirn, Nerven, Muskeln. Lente vermochte trotz raschen Zugreifens nicht, zu verhindern, daß Rosmarie plötzlich hochschnellte und vor ihm auf den Knien lag, während sie die seinen umfaßt hielt. „Ich habe dich betrogen, Markus."

Wie ein Schlag traf es ihn. Dann schalt er sich einen Narren. Was sie jetzt sagte, hatte keinerlei Bedeutung, war lediglich der Ausfluß eines verwirrten Gehirns, die Folge eines allgemeinen Nervenzusammenbruchs. Man würde alle Vorsicht walten lassen müssen, daß zu dieser Katastrophe nicht eine zweite kam. Bei Frauen in diesem Alter spielten die Jahre immerhin eine gewichtige Rolle. Er wußte das aus seiner Praxis zur Genüge und kannte auch die Mittel, die Beruhigung verschafften. Das beste in solchen Fällen war Suggestion der Worte. Was bei anderen Frauen half, warum sollte das bei der eigenen nicht wirksam sein. Er setzte sich neben Rosmarie auf das Sofa und sprach auf sie ein: Das mit dem Betrügen sei Unsinn. Mit wem denn? Eine Frau, die achtzehn Jahre lang ein so großes Hauswesen betreut habe, fände nicht Zeit, ihren Mann zu hintergehen. Sie solle ja nicht meinen, daß er ihr da nicht schon lange auf die Spur gekommen wäre.

Mit einem wilden Aufbäumen umklammerte sie seinen Arm. „Mit keinem Manne, Markus! Mit keinem Mann!"

„Na also!" Er rieb ihr die kalt gewordenen Hände. „Das weiß ich doch, daß meine Frau so etwas nicht macht. Willst du nicht ein wenig Brom nehmen? Nein? Dann sei wenigstens so gut und laß dich bequemer betten." Er drückte sie mit sanfter Gewalt in die Kissen und zog ihr eine Decke gegen die Brust herauf. „Du mußt doch bedenken, welchen Schaden du dir dadurch selbst zufügst. Ich bin auch nicht von Holz, und Wolters Schicksal läßt mich gewiß nicht gleichgültig. Auch der Junge dauert mich — der eigentlich am meisten. Aber was läßt sich da noch ändern?"

„Telegraphiere Vater nach Holland!"

Ihre fahrigen Hände festhaltend, sprach er wieder auf sie ein: „Was soll dein Vater mit dem Jungen und was soll der Junge in Holland?" Daß ihre Lippen plötzlich so blau zu werden begannen, flößte ihm Angst ein. „Ich mache dir einen Vorschlag," sagte er und seine Worte überhasteten sich fast: „Wir nehmen den Jungen zu uns! Ich kann ihn auch adoptieren, wenn du willst. Dann hat er wieder eine Heimat! Ja, Rosmarie?"

„Ja, bitte! Bitte!" hauchte sie.

„Gut! Dafür mußt du mir aber versprechen, ganz vernünftig zu sein und nicht wieder solch dummes Zeug zu reden. Ich fahre jetzt zu dem Jungen und bringe es ihm schonend bei. Vielleicht darf der kleine Wolter nach der Beerdigung für ein paar Tage zu uns kommen, bis er den ersten großen Schmerz überwunden hat."

(Schluß folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 47 | Lemberg, am 25. November (Windmond) | 1934

Zur Sozialversicherung

Durch Verordnung vom 24. 10. 1934, Dz. Ust. Nr. 95, ist das Gesetz über die Sozialversicherung abgeändert worden. Die neuen Vorschriften betreffen hauptsächlich das Verfahren und die Verwaltung, die vereinfacht worden ist. Als sachliche Aenderungen sind nur folgende zu erwähnen: Vom 1. April 1935 an hört die Versicherungspflicht der Angestellten gegen Krankheit auf, deren monatliches Gehalt 725 Zloty übersteigt. Vom gleichen Tage an unterliegen auch solche Personen nicht der Krankenversicherung, deren vermietete Arbeit nicht das Hauptunterhaltungsmittel darstellt, und die mit der Ausführung von Gelegenheitsarbeiten oder nur gelegentlich oder vorübergehend beschäftigt werden, wenn diese Beschäftigung bei demselben Arbeitgeber nicht länger als eine Woche dauert. Eine umfassende Aenderung, die in den Zeitungen besprochen wurde, ist also nicht eingetreten.

Zehn Gebote des Sparens

1. Kaufe nie, was du nicht brauchst, auch wenn es billig ist!
2. Kaufe das, was du brauchst, stets nach dem Grundsatz: mehr als es mir wert ist, darf es nicht kosten.
3. Kaufe nicht aus Unkenntnis oder sogenannter Sparsamkeit Minderwertiges ein. Das ist Verschwendung.
4. Versuche nicht, um des Sparens willen, Dinge selbst anzufertigen oder auszubessern, womit du nicht umgehen kannst! Solche Sparversuche kosten nachträglich viel Geld.
5. Unterschreibe nie Schriftstücke, deren Sinn du nicht ganz verstehst und die irgendeine wirtschaftliche Verpflichtung enthalten!
6. Kaufe nötige Dinge auf Abzahlung nur dann, wenn du sicher bist, die Raten immer rechtzeitig entrichten zu können.
7. Laß unbezahlte Beträge in Geschäften nie zu lange stehen. Solche halbvergessenen Schulden summieren sich und stören eines Tages den ganzen Haushaltungsplan.
8. Schreibe alle Ausgaben pünktlich auf! Du mußt dir über deinen Verbrauch klar sein, schon um zu wissen, wo allenfalls du ihn einschränken könntest.
9. Merke: Nichts ist verschwendet, was deine und der Deinigen Gesundheit und Arbeitsleistung fördert. Aber was Nerven- und Arbeitskraft herabsetzt, dafür gib kein Geld aus!
10. Spare, wenn du auch nur wenig hast, nicht an deinen noch ärmeren Mitmenschen!

Die Ehe im Sprichwort

Alle wichtigen Gebiete des menschlichen Lebens haben im Sprichwort ihren Niederschlag gefunden. Auch über die Ehe gibt uns der deutsche Sprichwörterschatz eine Fülle von Ratschlägen und Belehrungen, deren Weisheit sich auf tausendfache Erfahrung gründet.

„Die Ehe ist kein Kinderspiel“, darüber ist sich wohl jeder klar, und wenn das Sprichwort preist, „Es geht nichts über eine wohlgeratene Eh'!“, so weist es deutlich darauf hin, daß nicht jeder Bund, der fürs Leben geschlossen wird, die Bezeichnung „wohlgeraten“ für sich in Anspruch nehmen darf. Wer den entscheidenden Schritt unüberlegt, blind oder von rosaroten Träumen umfangen tut, wird später zu schmerzlicher Enttäuschung erwachen, denn „Ehen werden im Himmel gemacht, doch auf Erden erfüllt und zu Ende gebracht!“ Und daß das Aufwachen bitter ist, stellt das Sprichwort fest: „Die Ehe gleicht einer Festung, wer darinnen ist, möchte gern hinaus, und wer draußen ist, möchte gern hinein.“ — Bei allem Idealismus bedarf es auch vernünftiger und praktischer Ueberlegung, sonst werden die Sorgen, die die jungen Ehekandidaten gern übersehen möchten, auf einmal riesengroß, und das unbarmherzige Sprichwort: „Der letzte Tag ohne Sorge ist der Hochzeitstag“ erhält Recht. „Ob die Ehe gut war, erkennt man erst nach einem Jahr“, meint ein anderes Wort und warnt damit vor dem schnell erlöschenden Strohfeuer.

Die gesunde Volksmeinung warnt eindringlich vor aufgezwungenen Ehen. „Gezwungene Eh' tut selten gut, bringt dem Herzen höllische Glut“, und „Gezwungene Eh' bringt nichts als Weh“.

Die große Zahl der unglücklichen Ehen findet im Sprichwort ein getreuliches Spiegelbild. Sehr skeptisch äußert sich ein volkstümliches Wort: „Es ist keine Ehe ohne Wehe“ und „In der Eh' ist nichts als Weh'“, oder noch schlimmer „Auch eine gute Ehe ist eine böse Zeit“. Das Sprichwort malt absichtlich die Schattenseiten eines unglücklichen Ehebundes so schwarz wie möglich, um allen Ehekandidaten deutlich vor Augen zu führen, daß die Wahl der Lebensgefährten das größte Problem ist, von dem alles Glück oder Unglück der künftigen Ehe abhängt. „Ehe ist bitter und süß, Himmel und Hölle“ werden die belehrt, die nur eitel Licht sehen wollen. „Ehe und Liebe alle ist voll Honig und Galle.“

Die Ehelosigkeit ist aber ein noch größeres Uebel als eine wenig glückliche Ehe. „Die Ehe hat wohl viele Leiden, aber die Ehelosigkeit keine Freuden“, und „Ohne Ehe ist einem weder wohl noch wehe“, so urteilt die volkstümliche Weisheit des Sprichworts über den Zustand gewollten Junggesellentums.

Um aber die ideale Ehe zu gestalten, bedarf es der richtigen Wahl des Lebensgefährten und des ehrlichen Willens von beiden Seiten. Der Rat „Willst in der Eh' du Zank nicht haben, wähl' eine Frau von gleichen Gaben“ spielt auf die wichtigste Voraussetzung bei der Eheschließung an: auf die durch Blut und Weltanschauung bedingte Zusammengehörigkeit. Gaben und Talente sind rassig bedingt, eine Frau von gleichen Gaben wählen, heißt den Lebensgefährten suchen, mit dem man sich rassisch, seelisch und geistig zutiefst verbunden fühlt. Nur so kann ein Bund zustande kommen, der mehr ist als eine Interessengemeinschaft, der Schicksalsgemeinschaft, Verwurzelung des einen im andern und letzte Gemeinsamkeit bedeutet. Diese Auffassung von der Ehe führt zu dem Lebensbund, den das Sprichwort schlicht als „wohlgeraten“ bezeichnet, und auf den das herrliche Werturteil zutrifft: „Unter den sieben Heiligkeiten ist die Ehe die höchste!“.

Der feuchtwarme Umschlag (Prießnitzumschlag)

Seit langem findet er bei den verschiedensten Schmerzen und Beschwerden häufige Anwendung. Wichtig ist aber, daß der Umschlag richtig angelegt wird. Im Prinzip handelt es sich darum, daß zunächst ein mit lauwarmem Wasser stark angefeuchtetes Leinentuch dem Kranken auf die Haut gelegt wird. Das Tuch darf natürlich nicht gerade triefend naß sein, und man muß es also vorher etwas ausdrücken. Ueber dieses feuchte Leinentuch kommt dann ein dickes Wolltuch. Der Umschlag bleibt mehrere Stunden liegen, womöglich auch über Nacht. Ist er trocken geworden, so muß er erneuert werden; doch ist es zur Schonung der Haut zweckmäßig, hin und wieder Pausen einzuschieben, damit die Haut etwas abdunstet.

Eine der geeignetsten Erkrankungen für die Anwendung des beschriebenen feuchtwarmen Umschlages ist die sogenannte Halsentzündung — d. h. also, wenn sich Halsschmerzen einstellen. Hier soll man sofort bei den ersten Anfängen von Halsschmerzen über Nacht einen solchen feuchtwarmen Halsumschlag machen, und es wird oft gelingen, die Halsschmerzen schnell zu beseitigen und den richtigen Ausbruch einer Hals- oder Mandelentzündung zu verhindern. Gleich günstig und heilungfördernd wirkt der feuchtwarme Umschlag bei Bronchialkatarrh und Husten. Auch hier ist seine Anwendung über Nacht möglich. Hat der Kranke Fieber, so daß er auch tagsüber das Bett hüten muß, dann kann man ihm außerdem am Tage — und zwar mehrmals 2 Stunden lang — einen solchen feuchtwarmen Brustwickel machen.

Außerordentlich günstig wirkt der feuchtwarme Umschlag auch bei Leibschmerzen. In diesem Fall umwickelt man am besten nicht den ganzen Leib mit dem feuchten Tuch, sondern man legt es dem auf dem Rücken ruhenden Kranken nur auf den Leib und umwickelt dann den unteren Teil des Rumpfes mit dem trockenen Wolltuch. Nicht nur bei Leibschmerzen, die auf Magen- und Darm-Störungen beruhen, kann man sich so helfen, sondern auch bei Unterleibsschmerzen, die mit der Regel zusammenhängen, können Frauen sich so Erleichterungen verschaffen.

Wichtig ist bei der Anwendung des feuchtwarmen Umschlages allerdings eines: Der Kranke muß, während er den Umschlag zu liegen hat, im Bett bleiben und darf keineswegs aufstehen — auch nicht nur fünf Minuten. Denn die Gefahr, daß er sich dabei erkältet, ist natürlich sehr groß. Deswegen muß der Betreffende ausreichend zugedeckt fest im Bett bleiben, solange der Umschlag liegt. Nachdem dann der Umschlag abgenommen worden ist, darf der Kranke auch nicht gleich aufstehen. Er muß vielmehr noch so lange zugedeckt bleiben, bis er gut getrocknet ist, ehe er das Bett verläßt.

Dr. G.

Behandlung Genesender

Eine gewisse Schonzeit nach dem eigentlichen Ablauf der Krankheit ist immer erforderlich. Jedoch muß danach auch der Wille zum Gesundsein in dem Genesenden wieder geweckt werden. Häufig wird nämlich mit dieser Schonzeit des Guten zuviel getan, so daß sie in das Gegenteil für den Kranken umschlägt. Wenn dessen Umgebung ihm nach überstandener Krankheit immer wieder sagt, er solle sich doch noch schonen, so ist das auf die Dauer schädlich; denn der Betreffende wird ein gewisses Krankheitsgefühl nie wieder los. Man darf nicht vergessen, daß gerade bei der Ueberwindung der letzten Schwäche nach einer Erkrankung Suggestion und Energie eine große Rolle spielen. Das kann man sich an einem ganz einfachen Beispiel klarmachen: Jemand hatte sich z. B. ein Bein gebrochen und mußte nun mehrere Wochen im Gipsverband liegen. Durch diese Ruhigstellung sind aber die Muskeln schwächer geworden, und der Verunglückte wird noch längere Zeit nach dem Lösen des Verbandes das Gefühl der Schwäche im Bein haben. Diese Schwäche kann aber nur dadurch beseitigt werden, daß der Betreffende das Bein tüchtig gebraucht, so daß dessen Muskulatur wieder die frühere Kraft zurückerhält. Schont dagegen der Verunglückte dann noch fälschlicherweise das Bein lange Zeit, so wird sich die Wiederherstellung desselben viel länger hinziehen, als es bei richtigem Verhalten der Fall gewesen wäre. — Dasselbe gilt aber ganz allgemein von Schwächezuständen, die dadurch verursacht sind, daß jemand längere Zeit hat im Bett liegen müssen. Sobald der Arzt dem Kranken das Aufstehen erlaubt, soll er auch aufstehen und sich kräftigen, indem er sich wieder ordentlich zu bewegen beginnt, um so auf seinen früheren Kräftezustand zu gelangen. Deswegen ermuntere man die Kranken in solchen Fällen und rede ihnen gut zu, daß es doch schon wieder viel besser mit ihnen geworden sei — daß sie bald wieder bei Kräften sein würden usw. Nicht aber rede man ihnen durch zu viel gute Ratschläge über Schonzeit und Vorsicht ein Krankheitsgefühl ein.

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte im Großverkauf.

Vom 8.—15. 11. 1934: Butter-Block zł 2,30 (zł 2,60), Kleinpackung zł 2,50 (zł 2,80), Sahne zł 0,80 (1,—), Milch zł 0,15 (0,17).

II. Getreidepreise p. 100 kg.

Umsätze in Gerste und Kartoffeln. Preise unverändert.

Verband.

Aus der Praxis ∘ Für die Praxis

Schädlinge und Krankheiten unserer Zimmerpflanzen

Die tierischen Schädlinge und Krankheiten, die unsere Zimmerpflanzen bedrohen, sind recht mannigfaltig und in großer Anzahl vorhanden. Wenn auch manche Krankheiten und Schädlinge nur an einer Pflanzenart auftreten, so gibt es auch viele andere, die nicht so wählerisch sind und viele Pflanzenarten befallen; letztere sollen hier näher beschrieben werden. Weit verbreitet und meist in großer Anzahl auftretend sind die Blattläuse in grauen, grünen oder schwarzen Farben. Sie befallen die jungen Blätter und Triebe und vermehren sich ungeheuer schnell. Die Bekämpfung geschieht durch Entfernen der befallenen Triebe, durch Bespritzen der Gesamtpflanze (Spritzflasche oder Blumenspritze) oder am erfolgreichsten durch leichtes, schnelles Eintauchen der befallenen Teile in Nikotinseifenlösung, Quassiaseifenlösung oder bekannte Handelspräparate. Die Schildläuse, die ebenfalls durch ihr Saugen an den Pflanzen schädlich sind, führen ihren Namen daher, daß sie unter einem besonderen, rundlichen, länglichen oder kommaähnlichen Schilde sitzen; im ausgewachsenen Zustand sind sie unbeweglich. Diese Schädlinge treten hauptsächlich an holzartigen und dickblättrigen Pflanzen, wie Myrthe, Oleander, Gummibaum, Palmen, Kroton, Lorbeer, Kamelien usw. auf. Bestes Mittel ist Absuchen oder Abbürsten und danach zur Vernichtung der Jungläuse Spritzen mit Nikotinspiritus-Seifenlösung, Kresolseifenlösung, Petroleum-Seifenemulsion. Die weißen Schmier- oder Woll-Läuse, die ebenfalls an den genannten Zimmerpflanzen vorkommen und durch ihre weiße Wachsausscheidung an der Oberseite leicht zu erkennen sind, bekämpft man durch Bepinseln mit Spiritus oder Petroleum. Weißliche bis gelbliche Stellen in den Blättern sind meist die Saugstellen einer winzig kleinen Spinnmilbe, der sog. roten Spinne, die an der Unterseite der Blätter lebt. Oefteres Abspritzen mit einem scharfen Strahl kalten Wassers vernichtet die Milben. Ebenfalls schädlich durch Aussaugen des Zellinhalts ist die schwarze Fliege oder Thrips. Befallserscheinungen und Bekämpfungsmaßnahmen sind dieselben wie bei der roten Spinne. Bei stärkerem Auftreten dieser Schädlinge muß man chemische Bekämpfungsmittel anwenden. Weitere des öfteren auftretende Schädlinge sind die Nacktschnecken und Asseln, die man am besten abends mit einer Taschenlaterne absucht oder ihnen Unterschlupfe und Köder bereitlegt, um sie dann zu fangen.

Sind auch die tierischen Schädlinge schon in großer Anzahl vorhanden, so treten bei den Zimmerpflanzen Krankheiten nicht minder häufig auf. Plötzliches Abfallen der Blätter und Blüten, wie wir es bei den Azaleen, Kamelien, Myrthen, Fuchsien usw. beobachten, ist in den meisten Fällen nicht eine Krankheitserscheinung, sondern oft die Folge einer starken Trockenheit des Wurzelballens. Ballentrockenheit ist daher bei diesen Pflanzen zu vermeiden. Erhalten die Blätter eine gelbe oder gelblichgrüne Farbe, dann nennt man diese Krankheit die Gelbsucht oder Chlorose. Die Ursachen können entweder Nährstoffmangel oder Wurzelfäule infolge zu großer Feuchtigkeit der Erde sein. Je nach Befund ist daher die Bekämpfung verschieden, Düngung oder Vermeidung von starken Wassergaben bzw. Umpflanzen. Der Mehltau, ein weißer, mehlartiger Belag auf Blättern und Trieben, wird am wirksamsten durch Entfernen der befallenen Teile, Bestäuben oder Spritzen mit Schwefel oder Schwefelpräparaten bekämpft. Haben die Blätter verschiedener Zimmerpflanzen rostig aussehende Stellen, so sind Rostpilze die Ursache dieser Erscheinung. Bekämpfungsmittel sind frühzeitiges Entfernen der befallenen Teile oder Spritzen mit Kupfer- oder Schwefelmitteln. Der Grauschimmel ist eine pilzliche Erkrankung, die meist nur an geschwächten, zu feuchten oder zu eng stehenden Pflanzen auftritt. Die befallenen Teile werden entfernt, die Pflanzen etwas trockener gehalten und weiter gestellt, so daß alle Triebe Licht und Luft erhalten.

Ein Schleifstein ohne Wasserkasten

Der Schleifstein wird gewöhnlich durch das Imwasserhängen der unteren Steinhälfte viel mehr als durch das Schleifen selbst abgenutzt. Der im Wasser hängende Teil wird leicht etwas weicher und dadurch schneller abgenutzt, ein unrunder Stein ist aber ein sehr schlechter Schleifstein. Diesem Uebelstande abzuhelfen ist es ganz praktisch, überhaupt keinen Wasserkasten anzubringen, sondern über dem Schleifstein einen Wasserhahn von einer vorhandenen Leitung zu befestigen und dann das erforderliche Wasser nur tropfenweise zu beziehen. Ist keine Wasserleitung vorhanden, hängt man eine alte Milchkanne oder ein ähnliches Gefäß in entsprechender Höhe über dem Schleifstein auf und läßt mittels eines im unteren Teile befestigten Hahnes die richtige Wassermenge heruntertropfen.



Ad. Francke.

Was hat der Imker jetzt zu tun?

August Ludwig

Der Imker ist der einzige Kleintierzüchter, der lange Ferien hat. Meist hat er fünf Monate lang lediglich Gelegenheit zur Fernliebe. Wie wir vor 50 Jahren als Schüler unsere Flammen errötend grüßten, die auf der anderen Seite der Straße ihre Hängezöpfchen baumeln ließen, geht der Bienenzüchter zur Winterszeit nur einmal an den Fluglöchern vorbei, um nach dem rechten zu sehen.

Es gilt, zuerst einmal die Völker vor Zugluft, Sonnenstrahlen und Stocknässe zu schützen. Findige Imker haben zu diesem Zwecke knifflige Vorhäuser und Veranden erfunden, die nunmehr vor die Flugöffnungen gehängt werden. Ich empfehle diese nicht, sie sind zu teuer. Wenn wir zu einer Volksbienenzucht kommen wollen, die wir mit gutem Gewissen auch dem Minderbemittelten empfehlen dürfen, müssen wir sparsam sein. Ich rücke Anfang November, je nach der Witterung, den gesamten Wabenbau soweit zurück, daß vorn beim Flugloch ein leerer Raum von etwa 7 cm Breite entsteht. Dahinein stelle ich eine genau passende 15 mm starke Holzfaserplatte, die ebenso hoch wie die Oberkante der Auflagenute, sein muß. Unten, 7 cm über dem Boden, hat sie in der Mitte einen runden Ausgang von 25 mm Durchmesser. Für die Innennische kommt eine ähnliche Platte in Frage, die aber mit einer geeigneten Masse getränkt sein muß, damit sie von den Bienen nicht angenagt wird. Näheres ist aus der beifolgenden Abbildung zu ersehen.

Aber ich verwende auch derartige Platten, 18 mm stark und in gleicher Ausdehnung wie die vorgenannten, jedoch ohne Ausgangsöffnung. Diese stelle ich bereits vor der Auffütterung, also Anfang September, hinter das Gitterfenster ein. Sie tritt an Stelle der bisher gebräuchlichen Strohdecken, oder wird neben ihnen verwendet, um die Beute hinten dicht und wärmehaltig zu gestalten. Verwende ich sie allein, so bekommt das Gitterfenster in seine Oeffnung noch eine passende Holzfaserplatte, um unbedingt alle Zugluft zu vermeiden. In so verwahrten Bienenkästen wird man im Frühjahr nie über Stocknässe zu klagen haben. Infolgedessen ist auch Schimmel ausgeschlossen.

Die auf den Rahmenträgern liegende Wachstuchdecke entferne ich nicht. Ich schlage sie nur so weit zurück, daß die beiden letzten Wabengassen zwecks Abzugs der Feuchtigkeit frei werden. Entfernt man sie ganz, so würde die Oberdecke oberhalb aller Gassen stark angekittet, was immer unangenehm ist. Zwischen Wachstuch und Oberdecke lege ich vor Winters eine Lage Zeitungen als schlechte Wärmeleiter.

Auf den Boden der Beute kommt im November, nachdem ich mit der Gemüllkrücke alles sauber ausgekratzt habe, die sog. „Windel", ein passendes Stück Dachpappe, um allen Abfall abzunehmen, den der Imker „Gemüll" nennt. Er besteht aus toten Bienen, herabgeschroteten Pollen, Wachsdeckelchen, Kot, Läusen und ihrer Brut, Rankmaden u. dgl. Im Frühjahr, bei der ersten Nachschau gelegentlich des Reinigungsausflugs, läßt sich diese Windel mit einem Griff herausziehen, ohne die Bienen irgendwie zu stören. Das Gemüll wird verbrannt und die Windel bis zur Zeit der Stachelbeerblüte wieder eingeschoben, da es ja zu dieser Zeit immer noch Abfall gibt, dessen Beseitigung den Bienen Schwierigkeiten verursacht.

Was in der Welt geschah

Eine Kartoffel für acht Personen

Im Hause des Schuhmachers Lipp in Spaichingen im württembergischen Schwarzwald kam in diesen Tagen ein merkwürdiger Kloß auf den Mittagstisch, den die ganze Familie — sie besteht aus acht Personen — mit großem Vergnügen betrachtete. Es war eine Riesenkartoffel, die der Vater bei der diesjährigen Kartoffelernte eingebracht hatte. Das Ungetüm wog drei Pfund und 300 Gramm und reichte für die ganze Familie für eine Mahlzeit aus.

Ein Bergkristall von 500 Kilo

Im Uralgebirge wurde ein Bergkristall von einem Gewicht von 500 Kilo gefunden. Es ist der größte und schönste Bergkristall, den man bisher kennt. Es machte große Mühe, den Kristall vom Gestein loszubrechen. Er wurde auf ein Lastauto geladen, um nach Moskau transportiert zu werden.

Esel gegen Löwen

In der Fabel wird erzählt, daß der Esel dem sterbenden Löwen, der von einem Stier und einem Eber mißhandelt wurde, noch Huftritte versetzte, und der „Eselstritt" ist zu einer stehenden Redensart geworden. Zwei Esel im Oujo-Gebiet in Südafrika haben nun die Ehre ihres Geschlechts gerettet und den „Eselstritt" wieder ins Reich der Fabel verwiesen, woher er gekommen. Sie fuhren als Gespann eines Wagens mit ihrem Besitzer friedlich über die Landstraße, als plötzlich drei Löwen auftauchten, die eine Beute witterten. Kaum hatten die Grautiere die Wüstenkönige erblickt, als sie zum Angriff übergingen. In gestrecktem Galopp rasten sie auf die Bestien zu, die vor Schreck oder Staunen erst erstarrt waren, aber dann die Flucht ergriffen. Die Esel verfolgten sie, bis sie im Busch verschwunden waren. Jetzt erst hielten die beiden Esel an und ließen auch ihren Besitzer wieder zur Besinnung kommen. Die seltsame Tat der Langohren bildete lange das Tagesgespräch der ganzen Gegend.

Frau Janther hat 41 Urenkel

Ein Familienereignis, das zu den großen Seltenheiten gehört, wird aus Radach im brandenburgischen Kreise West-Sternberg gemeldet. Die im 88. Lebensjahre stehende Frau Luise Janther, die sich noch körperlicher und geistiger Frische erfreut, ist Ururgroßmutter geworden. Frau Janther ist siebenmal Mutter, 26mal Großmutter und 41mal Urgroßmutter.

Vier Seiltänzer abgestürzt

In Stuhlweißenburg (Ungarn) ereignete sich bei einer Vorstellung reisender Artisten ein schweres Unglück. Als vier Seiltänzer gleichzeitig ein über die Straße gezogenes Drahtseil überquerten, verlor einer von ihnen das Gleichgewicht, stürzte ab und riß die übrigen drei mit sich. Bei dem Sturz durchschlugen sie das Sicherheitsnetz und fielen auf das Straßenpflaster. Alle vier Seiltänzer erlitten lebensgefährliche Verletzungen, denen einer von ihnen bereits erlegen ist.

Auch eine Rundfunkübertragung

In Tiefenbach (Oberpfalz) saßen in einer Wirtschaft einige Gäste gemütlich beisammen und lauschten den Rundfunkvorträgen. Plötzlich kam einer von ihnen auf den Einfall, sich als „Sender" selbständig zu machen. Ohne daß die Gäste es bemerkten, stellte er den Apparat ab und übernahm mit Hilfe eines Wursttrichters selbst die „Uebertragung". Dabei meldete er, daß in einer großen Ziegelei in der Nähe ein Brand ausgebrochen sei. Als Brandstifter gab er einen in der Stube anwesenden Gast an mit dem Bemerken, daß der Aufenthalt des vermutlichen Brandstifters unbekannt sei.

Wie von der Tarantel gestochen sprang der genannte Gast auf und schrie in den Apparat: „Dös wer i euch scho sag'n, ob i's bin, ich hab die ganze Woche da bei dem gearbeitet und kann mein Alibi nachweisen". Man kann sich das Gelächter vorstellen, als der neumodische Apparat entdeckt wurde.

300 Flaschen Wein für einen Roman

Frankreich ist das Land der Literaturpreise. Für alle Literaturgattungen, vom Roman bis zum Distichon, gibt es eine Unzahl Preise, die von ebensoviel Jurys alljährlich verteilt werden. Aber trotz der großen Verschiedenartigkeit der Bedingungen und der Wertmaßstäbe haben diese Literaturpreise den Umstand gemein, daß sie in bar — von wenigen Hunderten bis zu vielen Tausenden Franks — ausgezahlt werden.

Da hat jetzt ein wegen seiner Weine berühmter Ort in der Bourgogne sich etwas Neues ausgedacht. Für die besten Romane, in denen der Wein gebührend gefeiert wird, ist ein Preis von 300 Flaschen vom besten in Meursault gebauten Weißwein ausgesetzt worden. Der Preis ist jetzt von dem Schriftsteller Paul Cazin für sein Werk „Der Teppich der Tage" gewonnen worden.

Der Schatz im Lumpensack

Einen unangenehmen Reinfall erlebte ein Seifersdorfer Einwohner. Während seiner Abwesenheit erschien in seiner Wohnung ein Lumpenhändler und hielt nach Lumpen Nachfrage. Sein elfjähriger Sohn verkaufte dem Händler darauf einen Sack voll Lumpen. Als der Vater heimkehrte und der Sohn ihm die Mitteilung von dem Verkauf machte, bekam der Mann einen gehörigen Schreck. Er hatte nämlich in den Lumpen eine Blechschachtel mit 250 RM Inhalt aufbewahrt. Dieser eigenartige Tresor war nun für einige Groschen verkauft worden. Bisher konnte der Lumpenhändler noch nicht gefunden werden, obwohl eine Geldbelohnung ausgesetzt wurde.

Der Tod des Schachspielers

Unter eigenartigen Umständen wurde der Musiker Felix Anton Provzic von Dempski vom Tode ereilt. Er lebte seit vier Jahren in Kopenhagen und machte dort fast jeden Abend in einem kleinen Restaurant einige Schachpartien. Als sein Partner bei einer besonders spannenden Partie einen überraschenden Vorstoß machte, geriet Dempski, ein leidenschaftlicher Spieler, in solche Erregung, daß er tot vom Stuhle sank. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Rundfunkhonorare für — Beethoven, Mozart und Chopin

Eine Revision bei der Leitung des Dnepropetrowsker Rundfunksenders förderte Moskauer Blättermeldungen zufolge die erstaunliche Tatsache zutage, daß dort u. a. Honorare für Beethoven, Mozart und Chopin angewiesen und nach den Büchern auch tatsächlich an diese längst verstorbenen Meister ausgezahlt worden sind. Es handelt sich um ein — wenigstens originelles — Verschleierungsmanöver betrügerischer Beamten, die diese Gelder für sich verwendet hatten. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

Lies und Lach

Pech

„Hat Sie der Aufseher, der in der Nähe war, nicht gewarnt, als Sie auf der frischgestrichenen Bank Platz nehmen wollten?"

„Ja, aber nicht rasch genug; er stotterte unglücklicherweise!"

*

Der beste Wecker

„Was sehe ich, Herr Müller, Sie schlafen im Büro? Das ist doch wirklich unerhört!"

„Entschuldigen Sie, Herr Direktor — unser Baby hat mich die ganze Nacht wachgehalten!"

„So, dann bringen Sie es, bitte, morgen mit!"

*

Schlechte Zeiten

„Hast du deine Frau schon gefragt, was sie sich zum Geburtstag wünscht?"

„Nein! soviel kann ich dieses Jahr nicht ausgeben!"

*

Mißverständnis

„Was halten Sie von dem zehnjährigen Geigenvirtuosen?"

„Der soll vor neun Jahren schon öffentlich aufgetreten sein, wie erzählt wird!"

„Unglaublich! Als Einjähriger?"

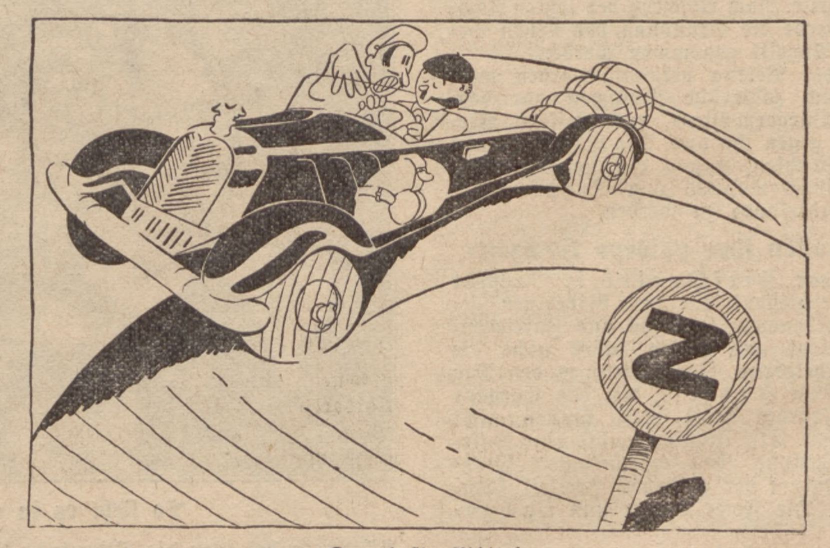
*

Pummel ist Idealist. Er hat die sonderbare Ansicht, daß man etwas, das wahr ist, auch sagen dürfe. So wenig verstehen manche Zeitgenossen von der Dialektik des Daseins.

Pummel hat einen Herrn Biesenblitz mit dem Brustton der Ueberzeugung Rindvieh genannt, und Biesenblitz ist zum Kadi gelaufen.

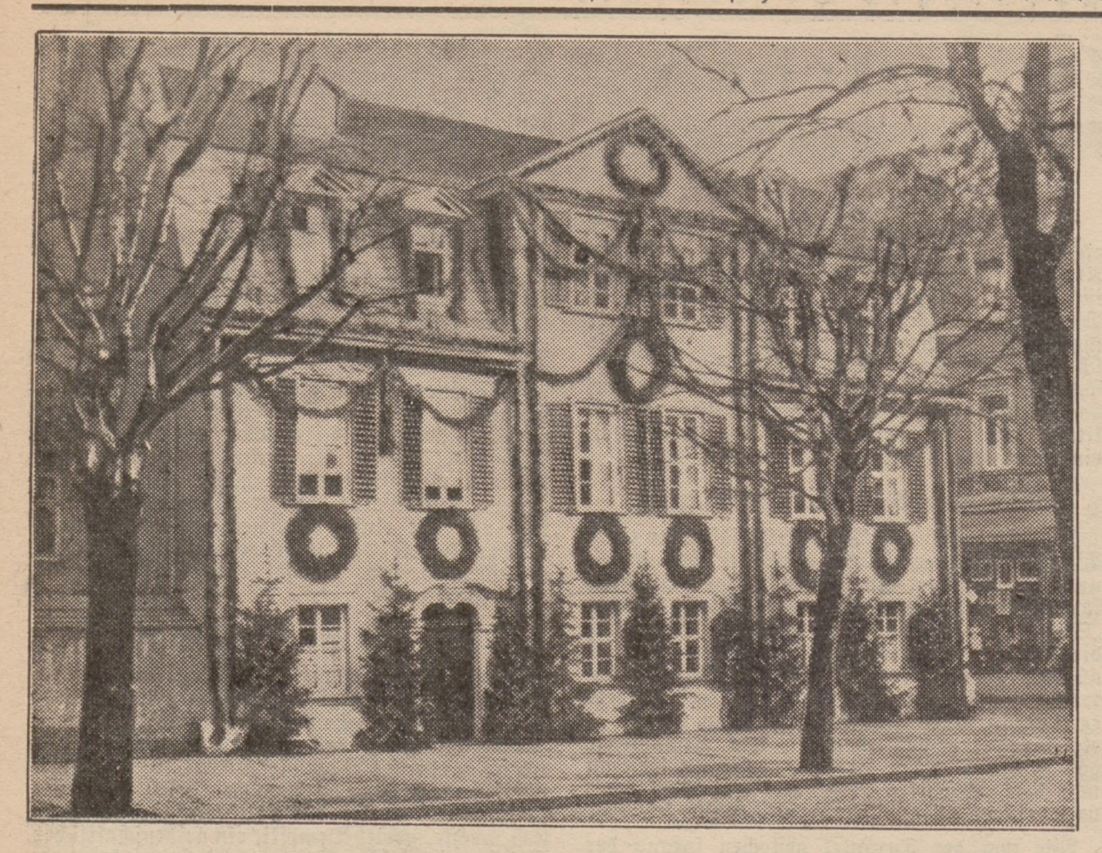
„Sie haben also den Herrn Rindvieh genannt, Herr Pummel? Stimmt das?"

„Herr Amtsgerichtsrat," sagt Pummel, „Sie können fragen, wen Sie wollen — es stimmt. Die einzigen, die es nicht wahr haben wollen, sind Biesenblitz und sein Rechtsanwalt."



Das beste Mittel.

„Bist du verrückt, mit solchem Tempo in die Kurve zu gehen? — „Mach' doch einfach die Augen zu, wie ich!"



Das Schillerhaus in Weimar im Festtagsschmuck

Am Sonnabend, dem 175. Geburtstag Friedrich Schillers, fand in Weimar die offizielle Kundgebung zu Ehren des Dichters statt, bei der auch Reichspropagandaminister Dr. Goebbels das Wort ergriff. Die Gedenkstätten Schillers waren festlich geschmückt. Auf unserem Bild sieht man das mit Tannengrün gezierte Schillerhaus in Weimar.

Ein Schildbürgerstreich

Ein 22jähriger Bäckergehilfe Jan Wandenier hatte angeblich ein Automobil erfunden, das mit komprimitierter Luft angetrieben wird. Ganz Holland war dadurch in Aufregung und Spannung versetzt. Jetzt ist Wandenier als Betrüger entlarvt worden. Er erlitt einen Nervenzusammenbruch und gestand, daß seine Erfindung Schwindel sei. Die ganze Wut der Bevölkerung von Wolvega, wo der Bäckergehilfe wohnt und von wo die Nachricht von der neuen sensationellen Erfindung über ganz Holland verbreitet wurde, richtet sich jetzt gegen den Bürgermeister des Ortes, der am 2. November die „Erfindung" bekanntgegeben hatte. Die erste Prüfung der Erfindung durch Sachverständige, so hieß es damals, hätte durchaus befriedigende Ergebnisse gezeitigt, und man plane die Errichtung einer Aktiengesellschaft mit dem Gründungskapital von einer Million Gulden zur Ausbeutung der Erfindung im großen Stile. Nach Abschluß der letzten Nachprüfungen werde die Gründung der neuen Gesellschaft in Angriff genommen werden.

Nachdem der Betrug bekanntgeworden war, sammelten sich zahlreiche Menschen vor dem Haus des Bürgermeisters und stießen Verwünschungen gegen ihn aus. Die Bewohner von Wolvega befürchten, wegen der Leichtgläubigkeit ihres Bürgermeisters zum Gespött der gesamten Niederlande zu werden.

Sie vergaßen ihre goldene Hochzeit

Das Ehepaar Hirschmeier in Neustadt (Deutsch-Oberschlesien) hat den bisherigen gemeinsamen Lebensweg in Glück und Zufriedenheit zurückgelegt und zählte daher nicht die Jahre des Ehelebens. Sonst hätte es den Tag der goldenen Hochzeit, den das Ehepaar bereits im Februar hätte feiern können, nicht völlig vergessen. Erst kürzlich machte eine Enkelin die Entdeckung, daß die betagten Großeltern das Datum der goldenen Hochzeit übersehen hatten. Die Feier wurde nun nachgeholt.

In Bayern wird das Bier billiger

Staatsminister Hermann Esser erörterte mit dem Präsidenten des Bayerischen Brauerbundes und den Vertretern des Reichseinheitsverbandes für das Gaststättengewerbe die Bierpreisfrage. Er wies darauf hin, daß die breite Masse der Verbraucher zu einer fühlbaren Senkung der Preise für die wichtigsten Bedarfsgegenstände kommen müsse, und daß in Bayern das Bier als Volksnahrungsmittel zu betrachten sei. Die Vertreter der Wirtschaft entschlossen sich, unter Zurückstellung aller Bedenken zu dem freiwilligen Zugeständnis, den Preis für Braunbier in München mit Wirkung vom 19. November ab um vier Pfennig für den Liter zu senken. Künftig wird also dunkles Bier 44 Pfennig und helles 46 kosten. Die Regelung wird für ganz Bayern entsprechend ausgedehnt in der Weise, daß der Preis für Braunbier, das bisher mit mehr als 40 Pfennig je Liter verkauft worden ist, im gleichen Verhältnis gesenkt werde.

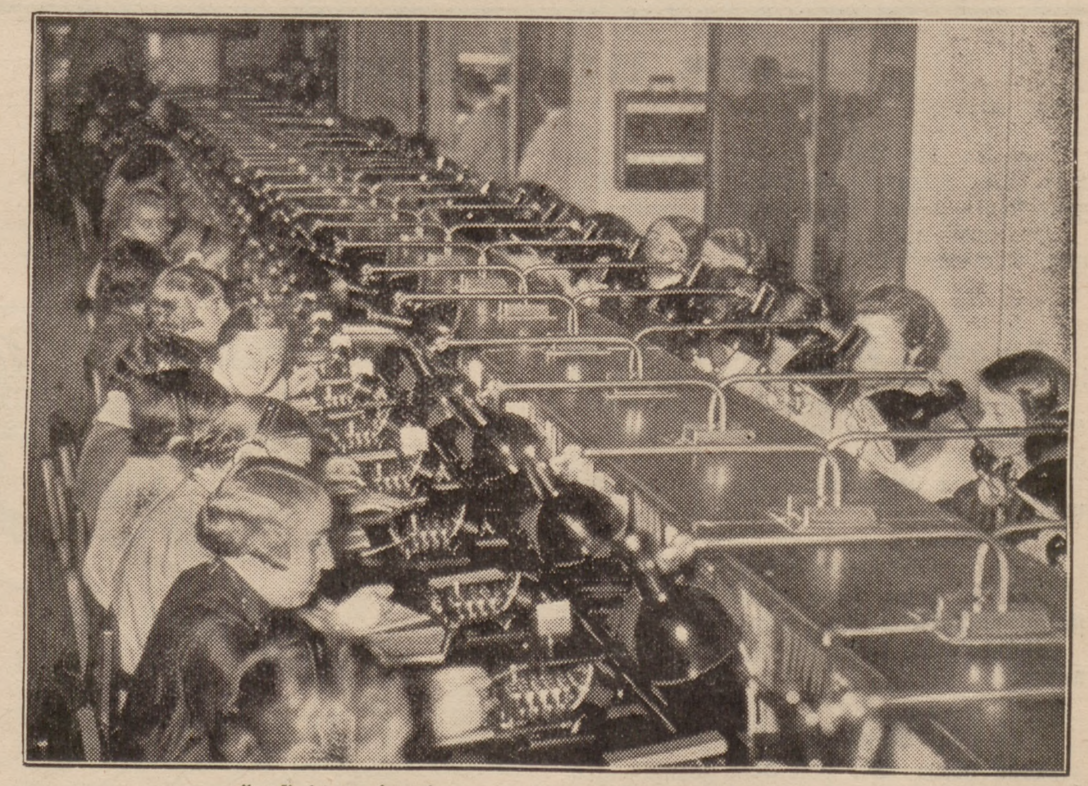
Zwangsimpfung gegen Typhus

Wie die Berliner „Morgenpost" aus Budapest meldet, sind seit einiger Zeit in der Barackensiedlung bei Neu-Pest Typhusfälle vorgekommen. Die Behörden haben umfangreiche Maßnahmen ergriffen. Die Einwohnerschaft, insgesamt 1800 Personen, wurde unter polizeilicher Bedeckung in ein Schulgebäude transportiert, wo sofort mit der zwangsweisen Impfung begonnen wurde. Währenddessen stand draußen die Volksmenge und schrie „Gebt uns endlich anständiges Trinkwasser!" Dem Vorort, in dem die Erkrankungen ausgebrochen sind, wird das Wasser aus der Donau durch eine besondere Wasserleitung zugeführt. Dieses Wasser ist, da es völlig unzureichend gefiltert wird, außerordentlich schlecht. Es ist darüber bereits einmal ein Prozeß zwischen der Stadtverwaltung und der privaten Wasserwerksgesellschaft geführt worden.

Der Papagei rettete sie

Bei einer 87jährigen Greisin in Schöneberg, die bei der Winterhilfe einen Unterstützungsantrag gestellt hatte, erschien ein etwa 40jähriger, gut gekleideter Mann und erklärte im Auftrage der Winterhilfe bei ihr Nachprüfungen anstellen zu wollen. Kaum, daß er die Zimmertür geschlossen hatte, fiel der Unbekannte plötzlich über die Frau her, streckte sie durch heftige Schläge über den Kopf nieder und versuchte, ihr einen Knebel in den Mund zu stecken. Die Greisin setzte sich geistesgegenwärtig zur Wehr.

Infolge des beim Kampfe entstandenen Lärmes wurde ein im Zimmer befindlicher Papagei aufgeschreckt. Er begann laut zu kreischen, so daß der Bandit offenbar annahm, es befinde sich noch eine zweite Person in der Wohnung. Er ließ schleunigst von seinem Opfer ab und flüchtete Hals über Kopf.



So sieht es in einem modernen Fernsprechamt aus.

Allgemein hat man die Bedeutung der Tatsache erkannt, daß nur eine gesunde und das Wohlbefinden der Angestellten schonende Arbeitsweise imstande ist, Höchstleistungen zu vollbringen. Hier hat man einen Blick in einen modernen Fernsprechsaal, der außerordentlich luftig gehalten ist, um die schweren Anforderungen des Dienstes zu erleichtern.

Kurszusammenbruch der polnischen Auslandsanleihen

— Die Kurse der wichtigsten polnischen Auslandsanleihen sind schon seit Beginn der letzten Oktoberwoche langsam zurückgegangen, haben aber im Laufe der ersten Novemberwoche ganz besonders stark nachgegeben. Der Kurs der führenden 7proz. Stabilisierungsanleihe von 1927, der sich vor kurzem noch auf 79.50 stellte, ist in der ersten Novemberdekade bis 10. 11. 1934 auf 70.50 gefallen. Die 6proz. Dollaranleihe von 1920 hat im gleichen Zeitraum einen Kursrückgang von 74.75 auf 71 erfahren. Obwohl diese Kursrückgänge von niedrigeren New-Yorker Bewertungen ausgelöst wurden, haben sie auch eine Reihe von Wertpapieren in Mitleidenschaft gezogen, die nur in Polen gehandelt werden. So ist in diesem Zusammenhang der Kurs der 3proz. Bau-Prämien-Anleihe von 48 auf 45, der der Warschauer Bodenpfandbriefe von 56.50 auf 48 und der 5proz. Warschauer Stadt-Pfandbriefe von 64 auf 57.50 zurückgegangen. Der Kursverfall am Markt der Festverzinslichen hat auch einen Kursrückgang am Aktienmarkt ausgelöst. Die Kulisse der Warschauer Börse hat einen sehr empfindlichen Schlag erlitten und solche Verluste zu verzeichnen, dass eine Reihe der bekanntesten Kulissiers ihre Zahlungen eingestellt haben und die Zeitungen seit langer Zeit zum ersten Male wieder von einem „Krach" an der Warschauer Börse sprechen. Die meisten Blätter geben zwar der Ansicht Ausdruck, dass diese Kursrückgänge nur vorübergehend seien, doch ist die Bestürzung in Finanzkreisen gross, und im Börsenpublikum herrscht zunächst Pessimismus vor.

Die Kurse der meisten polnischen Staatsanleihen sind von ihrem Tiefstkurs im Sommer 1933, von kurzen und nicht erheblichen Rückschlägen abgesehen, seither fast ununterbrochen gestiegen, bis der Kurszusammenbruch eingetreten ist. Die 7proz. Stabilisierungsanleihe z. B. hat ihren Kurs von 47.25 auf fast 80 verbessert, so dass ihre Rentabilität von fast 14% auf knapp 10% zurückgegangen war. Da die Kurssteigerungen aber durch die Spekulation an der New-Yorker Börse bestimmt wurden, haben sich die Banken ihnen gegenüber durchweg so skeptisch verhalten, dass sie in den fast eineinhalb Jahren, in denen der New-Yorker Kurs der Stabilisierungsanleihe fast stets der Warschauer Notiz etwas voraus war, immer von Arbitragegeschäften abgesehen haben.

Roggenkleie	10.00—11.00
Weizenkleie (mittel)	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Gerstenkleie	11.00—12.50
Winterraps	41.00—42.00
Senf	51.00—55.00
Sommerwicke	26.00—28.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	130.00—150.00
Klee, weiss	80.00—100.00
Klee, schwedisch	180 00—210.00
Wundklee	80.00—100.00
Timothyklee	60.00—70.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00—80.00
Raygras	80.00—90.00
Speisekartoffeln	2.20— 2.50
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.13
Weizenstroh, lose	2.25 — 2.45
Weizenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Roggenstroh, lose	2.75— 3.00
Roggenstroh, gepresst	3 25— 3.50
Haferstroh, lose	3.00— 3.25
Haferstroh, gepresst	3.50— 3.75
Gerstenstroh, lose	1.95— 2.45
Gerstenstroh, gepresst	2.85— 3.05
Heu, lose	7.25— 7.75
Heu, gepresst	7.75— 8.25
Netzeheu, lose	8.25— 8.75
Netzeheu, gepresst	8.75— 9.25
Leinkuchen	17.50—18.00
Rapskuchen	13.50—13.75
Sonnenblumenkuchen	17.50—18.00
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	40.00—43.00

Tendenz: ruhig.

Beginn der polnisch-englischen Kohlenverhandlungen

Am Sonntag vormittag trafen in Warschau der britische Unterstaatssekretär und Direktor des Londoner Kohlenbergbau-Departements, A. Faulkner, und eine Abordnung der britischen Kohlenindustrie unter Führung von Ivan Williams ein, die am Montag früh die zuletzt im April 1934 in London geführten Verhandlungen mit der Allpolnischen Kohlenkonvention wieder aufnahmen. Diese Verhandlungen gelten bekanntlich der Besprechung der Möglichkeit einer Verständigung zwischen dem britischen und dem polnischen Kohlenbergbau über eine Regelung der Kohlenausfuhr beider Industrien nach den von ihnen beiden belieferten ausländischen Absatzmärkten.

Die Allpolnische Kohlenkonvention hat im September dieses Jahres der britischen Kohlenindustrie gewisse Einigungsvorschläge unterbreitet, welche der britische Kohlenbergbau nunmehr mit seinen Gegenvorschlägen beantworten wird. Für die Warschauer Verhandlungen der beiden Industrien ist eine dreitägige Dauer vorgesehen. Von polnischer Seite wird am Vorabend dieser Verhandlungen halbamtlich aufs neue betont, dass die polnische Kohlenindustrie unverändert eine internationale Kohlenverständigung für nützlich und notwendig halte und, wenn sich eine solche Verständigung nicht verwirklichen lasse, so doch wenigstens eine polnisch-britische Verständigung. Die halbamtliche Verlautbarung ist jedoch nicht allzu optimistisch in bezug auf den möglichen Ausgang der Verhandlungen; sie sagt, es sei schwer, sich schon jetzt eine nähere Vorstellung von dem Verlauf dieser Verhandlungen zu machen.

Verordnung über die Frage der Kohlenpreiskontrolle

Im „Dziennik Ustaw" Nr. 100 vom 12. 11. ist eine Verordnung des Ministers für Handel und Industrie vom 2. 11. über die Frage der Kohlenpreiskontrolle veröffentlicht.

Durch diese Verordnung wird die Kontrolle über die Kohlenpreise beim Verkauf auf den inländischen und den ausländischen Märkten festgelegt. Die Kontrolle wird vom Minister für Handel und Industrie durch Vermittlung besonderer Kontrolleure ausgeübt. Diesen Kontrolleuren müssen Dokumente, Rechnungen und alle anderen Angaben vorgelegt werden, damit ihnen die Durchführung der Kontrolle ermöglicht wird.

Alle Gruben müssen dem Ministerium für Handel und Industrie bis zum 15. eines jeden Monats Aufstellungen über die im verflossenen Monat verkauften Kohlenmengen einsenden, wobei der direkte Verkauf durch die Gruben und der Verkauf durch die Handelsorganisationen gesondert aufgeführt werden muss.

Die Kontrollkosten in Höhe von ¾ Groschen je Tonne müssen die Gruben tragen.

Diese Verordnung ist am Tage der Veröffentlichung in Kraft getreten. Gleichzeitig verliert die Verordnung des Ministers für Handel und Industrie vom 18. März 1933 über die Regelung der Kohlenpreise (Dziennik Ustaw Nr. 18/33) ihre Gültigkeit.

Sinkende Getreide-Preisnotizen in Polen

— Die Staatlichen Getreide-Industriewerke zeigen sich trotz ihrer grossen Roggen- und Gerstenausfuhren doch noch nicht in der Lage, ihre Interventionskäufe am innerpolitischen Getreidemarkt wieder aufzunehmen. Die amtlichen Börsenaufsichtsbehörden haben daher in der ersten Novemberwoche den längst fälligen Abbau der Getreidepreisnotizen an den polnischen Getreidebörsen zugelassen, der der tatsächlichen Entwicklung der Getreidepreise in den letzten Wochen seit Aufhören der staatlichen Interventionskäufe entspricht. So ist an der Posener Getreidebörse die Weizennotierung auf 16.75 zł je dz, die Roggennotierung auf 15.50 zł herabgesetzt worden. Der Finanzminister hat zwar in seiner Haushaltsrede vor dem Sejm die baldige Wiederaufnahme der Getreide-Interventionskäufe in Aussicht gestellt, doch ist bisher von zuständiger Seite noch kein bestimmter Termin hierfür genannt worden.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 14. November. Amtliche Notierungen für 100 kg in Zloty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	14.50—14.75
Weizen	16.25—16.75
Braugerste	20.50—21.00
Einheitsgerste	19.00—19.50
Sammelgerste	17.50—18.00
Hafer	15.25—15.50
Roggenmehl (65%)	19.50—21.50
Weizenmehl (65%)	24.50—25.00

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: 423 Rinder, 1960 Schweine, 496 Kälber, 145 Schafe; zusammen 3024.

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	42—46
d) mässig genährte	34—36
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	52—58
b) Mastbullen	46—50
c) gut genährte, ältere	36—38
d) mässig genährte	30—32
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastkühe	44—50
c) gut genährte	28—32
d) mässig genährte	20—22
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	42—46
d) mässig genährte	32—36
Jungvieh:	
a) gut genährtes	34—36
b) mässig genährtes	30—32
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	58—66
b) Mastkälber	52—56
c) gut genährte	46—50
d) mässig genährte	40—44
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	60—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—56
c) gut genährte	44
Mastschweine:	
a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	58—62
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	52—56
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	48—50
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	44—46
e) Sauen und späte Kastrate	44—52
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: ruhig.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme bei dem Hinscheiden meines innigstgeliebten Mannes, des Herrn

Wilhelm Friedrich Schmidt

spreche ich allen Freunden und Bekannten meinen herzlichsten Dank aus. Insbesondere danke ich Herrn Pfarrer Wilhelm Ettinger für die trostreichen Worte am Sarge des teueren Entschlafenen, sowie dem Männergesangverein für den Gesang am Grabe.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Lilla Jane Schmidt

als Gattin.

Lemberg-Lwów, im November 1934.
Listopada 98.

„FROHSINN"

Deutscher Verein für Kultur und Bildung in Lwów.

Im Monat Dezember 1934 gelangen aus der

Dr. Karl Schneider-Stiftung

3 Stipendien im Gesamtbetrage von **zł 150.—** an bedürftige deutsche Schüler und Lehrlinge einer Lemberger Anstalt zur Verteilung. Bewerber wollen ihre von der Anstaltsleitung bzw. 2 Ausschußmitgliedern des Deutschen Vereines für Kultur und Bildung „Frohsinn" befürworteten Gesuche bis zum 1. Dezember d. J. der Vereinsleitung zukommen lassen.

Lemberg, den 15. November 1934.

(—) J. Königsfeld, Obm. (—) E. Hobler, Schriftw.

Weisswaren und Inletts

Popeline und Zephire, Tisch-, Taschen-, Handtücher, Flanell und Barchent

in grosser Auswahl zu billigen Preisen empfiehlt

M. Ewald, Lwów, ul. Sobieskiego 5.

Wer wirbt einen neuen Leser?

DIE WOCHE

Heft 46

bringt einen dramatischen Tatsachenbericht mit vielen Fotos über

Marschall Piłsudski

Der Artikel schildert seinen Lebensweg vom Elternhaus bis zu der leitenden Stellung, die Marschall Piłsudski heute einnimmt.

Erhältlich in der

„DOM"
Verlags-Gesellschaft G. m. b. H.
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Aufführungsstücke.

zł

1. **Das Geheimnis des Weihnachtsabends.** Mit Benutzung der Ludw. Ganghoferschen Erzählung „Das Geheimnis der Mischung" 2.20
2. **Selige Weihnacht. Durch Sonnwendfreud weihnachtsbereit.** Zwei Kinderspielchen von Harry Hahlbohn 2.20
3. **Ein Weihnachtsspiel** von Willibald Ulbricht 2.20
4. **Weihnacht in der Waldklause und Der Weihnachtsstern und die Weisen.** Zwei Festspiele von Paul Matzdorf 2.20
5. **Christfeier bei St. Peter.** Nikolaus- oder Weihnachtsspiel. H. Gamm 2.20
6. **Annemies Himmelfahrt.** Ein Märchenspiel in 3 Bildern. H. Neumann 2.20
7. **Schneemanns Weihnachten.** Ein Märchenspiel von Fr. Gindler 2.20
8. **Der Märchenkinder Weihnachtsgaben. Schneeflocken.** Zwei Märchenspiele von Emma Sauerland 2.20
9. **Frau Holle.** Ein Weihnachtsspiel von Paul Matzdorf. Mit Notenanhang 2.20
10. **Als Nikolaus brummte. Christkindleins Weihnachtskuchen.** Zwei kleine Weihnachtsspiele für Familie und Kindergarten. A. Kohlstadt 2.20
11. **Weihnachts- und Winterfreuden in lebenden Schattenbildern, Gedichten und Liedern.** Zusammengestellt von Franz H. Ulbricht W. 2.20
12. **Ruprecht wird beschenkt. Der böse Klaus.** Zwei Weihnachtsaufführungen für Kinder von Erika Siebeck 2.20
13. **Die Weihnachtspuppe oder Puppe Schneeweißchen.** Ein Weihnachtsspiel für kleine Mädchen von E. Sauerland. **Ein erlebtes Weihnachtsmärchen.** Einakter für 9 Mädchen und 10 Knaben. H. Lessmann 2.20
14. **Die Käte Kruse-Puppe.** Ein Puppenspiel zum Vorweihnachten von M. Weiss. **Die Apfelprinzessin.** Märchenspiel zu Weihnachten von H. Eschwege. **Der Engel.** Ein Weihnachtsspiel von A. Holst 2.20
15. **Vor Bethlehems Stall.** Ein Spiel für die Kleinen. Von R. Waldow 2.20
16. **Es schneit, es schneit!** Vier kleine Spiele (mit Sprechchören) rund um Weihnachten. E. Colberg 2.20
17. **Ein Weihnachtslegendenspiel.** Unter Anlehnung an Selma Lagerlöfs Christuslegende mit Erlaubnis der Dichterin. Von J. Hartmann 2.20
18. **Die Christnacht** von H. Herrig. Für die Jugend und Volksbühne neu bearbeitet von R. Theuermeister 2.20
19. **Nun singet und seid froh!** Ein Weihnachtsspiel für Schulfeiern, Elternabende, Kinderbühne und sonstige Veranstaltungen von E. Henkels 2.20
20. **Der kleine Däumling.** Märchenspiel in 3 Bildern und Vorspiel H. Michel „Wir sind bereit und kommen gleich mit Sack und Pack vom Himmelreich". Ein Bescherungsspiel zur Adventszeit. W. Eggert 2.20
21. **Die Lichtsucherin.** Ein Adventsspiel. Eine kleine Adventsfeier für junge Mädchen. **Die Engelsküche.** Ein heiteres Weihnachtsspiel für große und kleine Kinder. D. Hasse 2.20
22. **Silvester-Festspiel** in einem Aufzuge. Fr. Heinicke 2.20
23. **Schlaraffenland.** Ein Märchenspiel für Kinder in 4 Bildern. Fr. Menzel 2.20
24. **Purzelbäume durch die Welt.** Spielfolge für einen bunten Abend 6.60
25. **Unsere Welt.** Vier kleine Spiele für die Grundschule. E. Colberg 2.20
26. **Verkehrte Welt.** Ein lustiges Spiel. H. Roth 2.20
27. **Lebensernte.** Festspiel mit Gesang und Reigen zum Jubiläum oder Abschied eines Lehrers 2.20
28. **Die vier Jahreszeiten.** Ein fröhliches Spiel von A. Hansen. Im Anhang **Das alte und das neue Jahr.** Silvesterszene von H. Kipper 2.20
29. **Das Licht scheint in die Finsternis.** Der deutschen Jugend gewidmet von G. Brinckmann 2.20
30. **Spiel mit.** Neue lustige Kinderszenen und Vortragsstücke A. Holst 4.40
31. **So durch das Jahr.** Sprech- und Spielszenen für Kinder. E. Bockemühl 2.20
32. **Heitere Kinderszenen.** Von Gaggell 2.20
33. **Kinderszenen für Haus und Schule** von V. Blüthgen 2.20
34. **Ein Federchen.** Dramatisches Gedicht von A. Baumann 2.20
35. **Um die Heimatscholle.** Schauspiel in vier Aufzügen mit Gesang 4.40
36. **Achtung! Achtung! Hier unsere Klasse auf eigener Welle!** Zwei Revuen aus der Arbeit der Schule für Elternabend von Wendicke 2.20
37. **Hans und Liese.** Heimatspiel in vier Bildern von W. Reichwein 2.20
38. **Die mit heißem Herzen nach der Heimat schauen.** Ein Spiel für die Jugend in 3 Bildern. Von K. R. Popp 2.20
39. **Macht hoch die Tür.** Ein Adventsspiel von Johannes Koeppen 3.30
40. **Der Heiland am Tor.** Ein Spiel an Trauertagen von Johannes Koeppen 3.30
41. **Blachetta Spiele und andere. Da geht er hin — dort geht er her!** Eine schaurige Diebeskomödie mit Gesang 2.20
42. **Blachetta, Frau Hulla.** Ein Märchenspiel für Mädchen. W. Blachetta 2.20
43. **Der Karren: Jugend marschiert!** Ein Spiel für junge Menschen. K. Riemann 2.20
44. **Der Karren: Das neue Sternlein.** Ein Spiel für viele kleine Mädchen 2.20
45. **Unter der alten Linde.** Ein Heimatabend von K. Siegel 4.40

zuzüglich Porto: erhältlich im

DOM-VERLAG G. m. b. H.

Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Inserieren Sie im Volksblatt.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.